



Schweyz

Y

Nº 24

FRÜHLING

2018

Schweyz

Y MAG

Nº 24

COVER:

47°01'59.88"N 8°38'23.04"E

Warum denn in die Ferne schweifen,
sieh, das Gute liegt so nah! Hier

auf dem Langfeld in Seewen/Schwyz

FOTO: Stefan Zürrer

HERZLICH WILLKOMMEN...



*von Andreas Barraud, Vorsteher Volks-
wirtschaftsdepartement Kanton Schwyz*

- • • bei der LUGA – der grössten Frühlingsmesse in der Zentralschweiz, als dessen Gastkanton dieses Jahr der Kanton Schwyz eingeladen worden ist.

Diese Ehre hat das Y MAG – das mehrfach mit internationalen Preisen ausgezeichnete, offizielle Magazin des Kantons Schwyz – zum Anlass genommen, allen Besuchern einen Einblick in das Leben und die Natur unseres herrlichen Kantons zu geben.

Wir sind dabei stolz auf die facettenreiche Vielfalt der Unternehmungen, die in unserem Kanton zuhause ist. Sie reicht vom ältesten Botschafter der Schweiz, der auf den Namen Victorinox

hört, über die beste Schokolade aus dem Hause Felchlin bis hin zum Americas Cup – der inoffiziellen Segelweltmeisterschaft, deren neuseeländischen Sieger Schweizer Unterstützung brauchten. Sie schlägt den Bogen von den landschaftlichen Reizen einer Gratwanderung oberhalb des Vierwaldstättersees bis zur Küssnacher Leiterplatten-Fabrikation, deren High-End-Qualität in der Miniaturisierung sogar die NASA schätzt. Und sie umfasst sowohl die geheimen Naturkenntnisse eines Wetterschmöckers als auch das jahrhundertalte Wissen, das in der Einsiedler Architekturbibliothek aus der gestalterischen Hand von Mario Botta ein Heim gefunden hat.

Staunen Sie bei den ansprechenden Porträts und Artikeln über die Vielseitigkeit des Urkantons, der seine Wurzeln tief in der Geschichte unseres Landes hat und dessen Stamm in einer wundervollen Natur wachsen kann, während seine Baumkrone weit in den blauen Himmel der High Tech Gegenwart und Zukunft ragt. 🍷



47°10'38.74"N 8°58'34.42"E

Ungewohnte Sicht auf den
Hirschensee bei Reichenburg

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER



Andreas Lukoschik

Der Schwyzer ist vielseitig. Jawohl. In Küssnacht produziert zum Beispiel die GS Swiss PCB AG Leiterplatten, die im μ -Bereich so präzise sind, dass ihre Produkte sogar von der NASA auf dem Mars eingesetzt werden.

Auf unserer Erde ist allüberall ein anderer Schwyzer im Einsatz: Das Taschenmesser von Victorinox – als Qualitäts-Botschafter der Schweiz.

Ebenfalls weltweit verführt die beste Schokolade der Schweiz selbst verwöhnteste Gaumen – die »Grand Cru« von Felchlin.

Ein anderer Felchlin (Vorname: Damian) ist unser Mann in San Francisco – beim dortigen EDA-Ableger.

Hochbegehrtes kommt auch aus Pfäffikon: Die mit neuester Oberflächentechnologie beschichteten Werkstoffe von OC Oerlikon.

Über eine andere Oberfläche düsten die Neuseeländer dieses Jahr beim »America's Cup«. Dass es zum Sieg reichte, lag auch an dem Immenseer Jean Claude Monnin.

Ebenfalls ganz neu denken sollten wir das Thema Big Data. Peter Meyer schlägt vor, dass diejenigen, die unsere Daten nutzen, Geld zahlen sollten: An uns Lieferanten. Wie beim Erdöl. Denn unsere Daten sind das Öl der Zukunft.

Bei aller Innovationslust darf das, was wir haben, nicht geringschätzt werden. Manchmal muss man es vor dem Vergessen bewahren, wie das Schwyzer Brauchtum und das, was der Muotataler Wetterschmöcker Peter Suter tut – und erstaunlich zutreffende Wetterprognosen trifft.

Auch Prof. Dr. Werner Oechslin ist ein Bewahrer: Nämlich der sinnlichen und geistigen Freude an der analogen Speicherung – in seiner international hoch angesehenen Bibliothek für Architektur in Einsiedeln.

In einem Buch hat auch der Literaturnobelpreisträger Hermann Hesse seine Freundschaft mit dem Schwyzer Komponisten Othmar Schoeck aus Brunnen niedergeschrieben, aus dem wir eine Passage zitieren..

Weniger zum Niederschreiben als zum Niederknien ist die Schönheit der Natur im Kanton Schwyz – wie die Fotos aus den Bezirken und von der Gratwanderung zwischen Klingenstein und Fronalpstock beweisen.

Zu all dem wünschen wir Ihnen
»angenehme Lektüre«! 🍷

P.S.: Im Y MAG 19 berichteten wir über das Blasorchester Siebten BOS, das zum besten Blasorchester der Schweiz in der obersten Kategorie gewählt wurde. Im Mai 2018 ist es zum Europäischen Wettbewerb der Landesmeister eingeladen – sozusagen in die Championsleague – und wird ein eigens dafür komponiertes Werk in Brüssel uraufführen.

INHALT

SCHWYZ

10 Der dienstälteste Schweizer Botschafter ...

... ist ein Roter. Meistens jedenfalls.

14 Vom Klingenstein zum Fronalpstock

Eine Gratwanderung

22 Unser Mann in San Francisco ...

... ist Schwyzer

26 Ein waches Auge und viel Erfahrung ...

... braucht ein Muotataler Wetter-schmöcker

30 Der Rolls Royce unter den Schoggis ...

... kommt aus Schwyz

36 Hermann Hesse ...

... über den Schwyzer Komponisten Othmar Schoeck

40 Glanzlichter des Brauchtums ...

... sind lebendige Tradition bei uns

HÖFE

46 Von Facebook zur fünften Genfer Konvention

Revolutionäre Forderungen zum Erdöl der Zukunft: Unseren Daten

50 Von wegen oberflächlich!

So wichtig ist die richtige Oberfläche für die Zukunft

KÜSSNACHT

56 »Neuseeländer sind wie Schwyzer« ...

... sagt einer, der mit ihnen den America's Cup gewonnen hat

62 Um weniger als Haaresbreite

Küssnachter Präzision für den Mars-Rover der NASA

EINSIEDELN

70 Vis-a-vis vom Kloster ...

... steht eine international renommierte Bibliothek für Architektur in einem Bau von Mario Botta

 WER MEHR ÜBER DEN KANTON ERFAHREN MÖCHTE, BEKOMMT ES HIER:

Amt für Wirtschaft
Bahnhofstr. 15
CH 6431 Schwyz



IMPRESUM

HERAUSGEBER:
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:
Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION:
Reto Brunner, Brunner Bekker

ART DIRECTION:
Florian Fischer, Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:
Hans Steinegger, Damian Felchlin, Hans Schorno,
Hermann Hesse, Peter Suter, Christian Aschwanden,

Dr. Peter Meyer, Dr. Roland Fischer, Jean Claude Monnin, Daniel Puschmann, Prof. Dr. Werner Oechslin, Franz-Xaver Risi sowie Gaby Batlogg und Nik Oswald

SCHLUSSREDAKTION: Hanjo Seißler

FOTOS: Stefan Zürrer

ILLUSTRATIONEN: Michael Pleesz (Porträts) und Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen

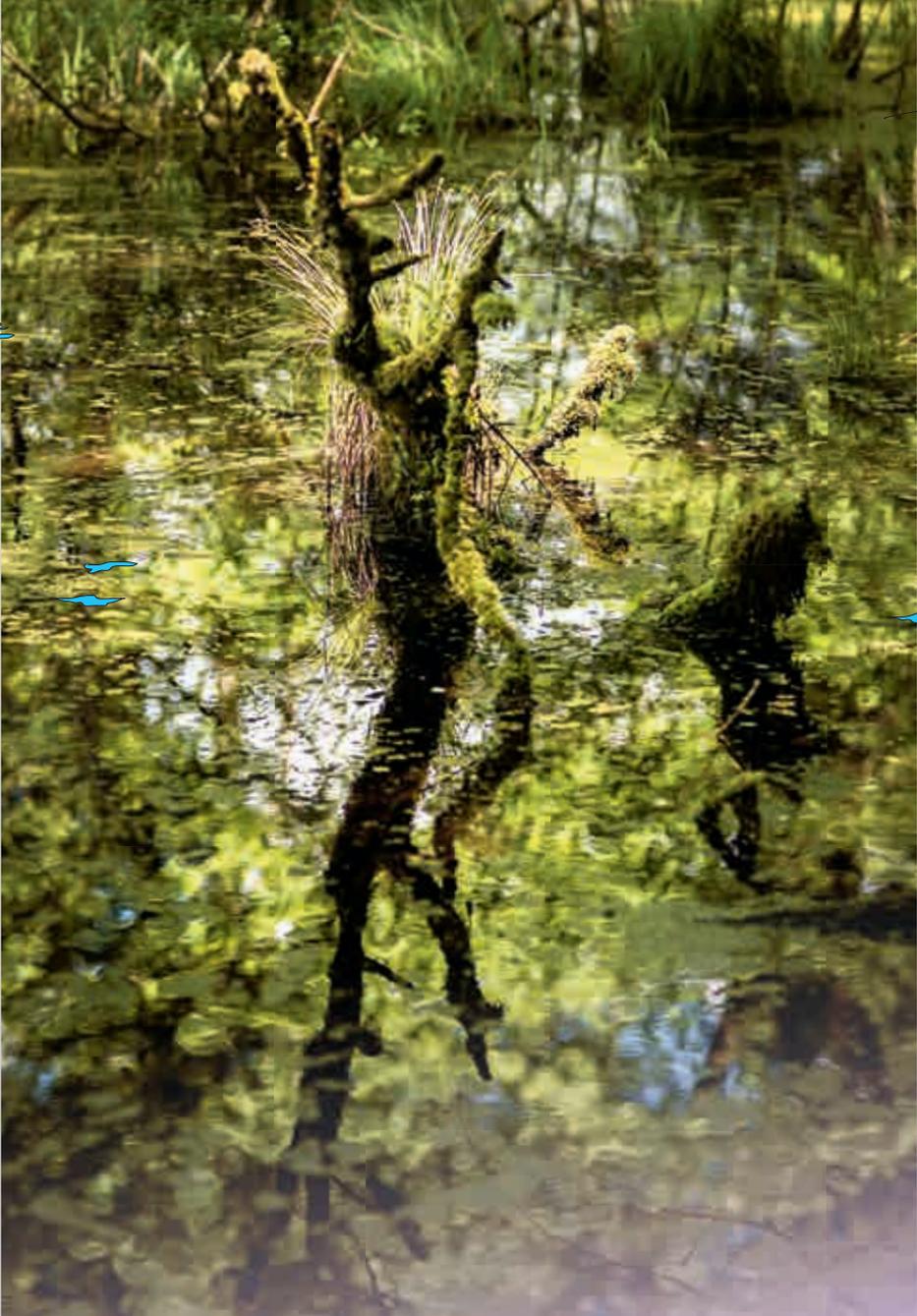
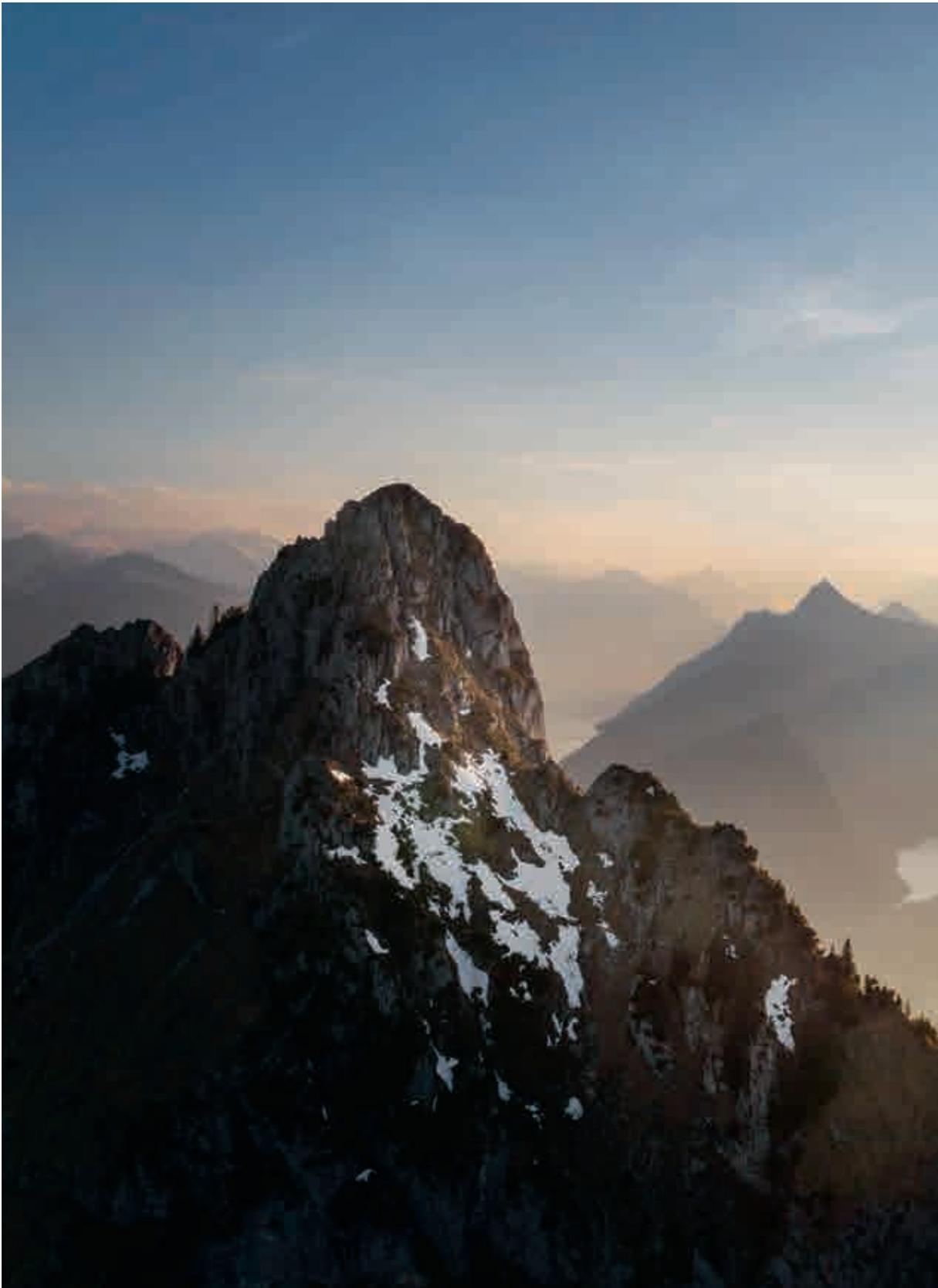


FOTO: Stefan Zürren

47°12'45.7"N 8°56'07.0"E

*Vital spriesst das Grün in der Bätzimatt
im oberen Zürichsee bei Tuggen*



*Blick aus luftiger Höhe zwischen Grossen und Kleinen Mythen auf den Lauerzersee
mit dem Rigrücken - vom Kulm bis zur Hochflue - FOTO: Stefan Zürrer*



Eschweyz



DER DIENSTÄLTESTE SCHWEIZER BOTSCHAFTER ...



... IST ROT, KOMMT AUS SCHWYZ ...

von Andreas Lukoschik

- • • und ist – wie es sich für einen echten Diplomaten gehört – selbst für heikelste Missionen einsetzbar. Zum Beispiel?

Zum Beispiel als Retter bei einem Autounfall im deutschen Hemmen-dorf, wo ein in den Sicherheitsgurten Gefangener erfolgreich herausgeschnitten werden konnte, ehe der Tank explodierte (*BLICK*, 16.11.2012). Oder in 10 000 Metern Höhe, als ein Kleinkind sich an einem Bonbon verschluckte und ein anwesender

Arzt mit einem beherzten Luftröhrenschnitt das Leben des kleinen Erdenbürgers rettete. In beiden Fällen war der dienstälteste Schweizer Botschafter in stahlharter Klarheit zur Stelle.

Das ist übrigens eine seiner bemerkenswertesten Eigenschaften: Ohne viele Worte einsatzbereit zu sein.

Eine für Diplomaten zweifelsfrei ungewöhnliche Haltung. Sie hat den Vorteil, in ihrer Wortkargheit überall verstanden zu werden, wenig Widerspruch zu erzeugen und – verbunden mit maximaler Zuverlässigkeit – interkulturelle Akzeptanz zu erschaffen. Ist das der Grund dafür, dass jener Botschafter so beliebt ist? Immerhin vom Reich der Mitte über die Töchter und Söhne des Mittleren und Nahen Ostens bis hin zu den markigsten Vertretern des Wilden Westens.

Nun, besonders wirkungsvoll für seine Beliebtheit ist die Harmlosigkeit, mit der er bei allen diplomatischen Missionen auftritt. Dabei stapelt er ganz tief, kommt geradezu niedlich daher und appelliert an frühkindliche Sehnsüchte, nämlich irgendwann einmal *ihn* besitzen zu dürfen. Mit seiner handschmeichlerischen Verträumtheit aus frühen Kindertagen erreicht er nicht nur ausgewachsene Männer, sondern sogar

die Mächtigsten der Mächtigen. Wie zum Beispiel US-Präsident George Bush, der gleich eine ganze Reihe von Exemplaren dieses Schweizer Botschafters zu sich bestellte und sie mit dem Präsidentensiegel versehen liess – um sie fortan wichtigen Gästen im Weissen Haus an die Seite zu stellen. Aber auch bei mächtigen Damen tritt unser Botschafter an. Bei Margaret Thatcher waltete er sogar in ihrer Handtasche seines Amtes. Dabei ist er niemals aufdringlich sondern folgt stets der alten Boyscout-Devise: »Always prepared!« (»Allzeit bereit!«).

Jawohl. Da ist er ganz Gentleman und tritt nur in Aktion, wenn man ihm gestattet, sich zu entfalten.

Aber selbst dieser prominenten Umgang wird von der Wirklichkeit noch getoppt – nämlich mit dem Mond. Nein, beim Mann im Mond ist er *nicht* im Einsatz. Aber die Herrschaften der NASA, die auf dem Weg zum Mond waren und drumherum flogen, begleitete er. Und zwar bereits im Jahr 1978. Als später der Astronaut Chris Hadfield mit seiner Raumfähre an die Raumstation Mir andockte und die Eintrittsluke sich partout nicht werkzeuglos öffnen liess, trat unser Botschafter in Aktion und ging dem Weltraumreisenden hilfreich zur Hand. Und siehe, die Luke gab nach. Da staunte die russische Crew nicht schlecht. Tja: „Mach hoch die Tür, das Tor mach auf!“

Und ob man es glauben will oder nicht. Selbst vor diesem Tor macht unser Botschafter nicht halt. Denn auch der Papst zeigte sich über seine Nähe sichtlich erfreut, als Bundesrat Samuel Schmid höchstpersönlich Seiner Heiligkeit Papst Benedikt den Schweizer Botschafter übergab. Auch Franziskus kennt ihn. So stellte der Oberst der Schweizer Garde seinem obersten Dienstherrn das Modell »SwissChamp« kürzlich samt einem kleinen »Classic« zur Seite – für den Fall, dass er – der Oberst – einmal ausfallen sollte.

Skipper

18 Funktionen

-
- Schäkelöffner
mit
- Marlspieker
-
- Kordel



Wine Master

6 Funktionen

- Zweistufige
Stütze zum
Entkorken von
Weinflaschen
-
- Inklusive
Leder-Etui



Outrider Damast

10 Funktionen

-
- Limitiert auf
5'000 Stück
weltweit
-
- Grosse
Damaststahl-
Klinge



Die Dynastie

Damit sind wir an einem wichtigen Punkt angelangt. An der Vielseitigkeit wird deutlich: Es gibt nicht nur einen einzigen Botschafter, sondern derer viele. Das liegt nicht nur daran, dass sie seit Gründung der Botschafter-Dynastie im Jahre 1884 Amt und Aufgabe sehr ernst genommen haben, sondern weil im Zuge der allgemeinen Spezialisierung jedes Mitglied dieser grossen Familie eine ganz bestimmte Zielgruppe fokussiert.

Da konzentriert sich der unter dem Übernamen »Skipper« Gemeinte auf den Einsatz bei Seglern (*links oben*). Jäger nehmen den als »Hunter« Bekannten an ihre Seite, unspezifische Wanderer den »Adventurer«, Reitersleute den »Equestrian«, Vieltätige den »Hercules« und Werk­tätige begeben sich gern unter den Schutz des »Work Champ« respektive »Work Champ XL«.

Aber auch der Feinschmecker muss nicht unbegleitet die Welt durchqueren: Oenologisch Interessierte greifen zum »Wine Master« in Nuss- oder Olivenholzschale (*links in der Mitte*), Havanna-freunde lassen sich vom »Cigar 79« begleiten und Hedonisten bestehen auf dem »Outrider Damast« mit Damaszener Klinge (*links unten*).

Elektronikbastler ziehen dagegen die Begleitung von »CyberTool L« vor, Expeditionsgeneigte gehen wiederum nicht ohne »Traveller« vor die Tür (mit Kompass, Höhen- und Barometer sowie 23 weiteren Funktionen), und Around-the-clock-Kreative lassen sich nur vom »Midnite-Manager@work« begleiten, der immerhin über 16 GB Speicherfähigkeit verfügt.

Und das sind nur einige der über 500 derzeit lebenden Vertreter dieser ungewöhnlichen Diplomatenfamilie.

Dabei entwickelt jedes dieser Familienmitglieder im Ernstfall seine ganz eigenen Fähigkeiten und Vorzüge. Dennoch lässt sich eines von allen sagen: Diese Schwyzer Botschafterdynastie ist zum meist zitierten Synonym für Zuverlässigkeit weltweit geworden. Wenn nämlich ein anderes Unternehmen irgendwo auf der Welt die eigene Zuverlässigkeit und Qualität betonen will, vergleicht es sich ... mit dem Schweizer Taschenmesser von Victorinox! 

STECKBRIEF:

Vorname:
Victor

Nachname:
Inox

Beruf:
Bereit sein

Wohnort:
in Millionen Hosentaschen weltweit

Geburtsort:
Schmiedgasse 57
6438 Ibach-Schwyz

Dynastiebeginn:
1884

Besondere Kennzeichen:
Tritt in vielfältiger
Gestalt auf – in rotem,
blauem oder silbrigem
Gewand. Manchmal
auch mit hölzernen
Backen. Innenleben
extrem vielschichtig
– von stahlhartem
Schneid bis zu raffi-
nierter Cybertechno-
logie.

Gewicht:
von 21 bis 341 Gramm

Familienmitglieder:
500
(mit ständigem Zuwachs)



VOM KLINGENSTOCK ZUM FRONALPSTOCK

14

morschach

21



EINE GRATWANDERUNG – ZWISCHEN
VIERWALDSTÄTTERSEE UND MYTHEN

von *Andreas Lukoschik*

Die Wanderung beginnt mit einer technischen Weltsensation: Der Stoosbahn. Sie ist die steilste Standseilbahn der Welt!

Bei der Realisierung dieses höchst ehrgeizigen Projektes hat sich der Kanton Schwyz als das erwiesen, was er still und heimlich längst ist: Eine Innovationsschmiede. Denn noch nie haben Menschen für eine Steigung von 110 Prozent eine solche Konstruktion entwickelt. Gesamtleiter Bruno Lifart und die Garaventa AG waren – den negativen Prognosen der Medien zum Trotz – mit ihrer neuen Stoosbahn höchst erfolgreich. Denn wenn sich Probleme stellen, neigt der Schwyzer zum

„Jetzt erst recht!“ Auf diese Weise hat er für die Stoosbahn eine ganze Reihe von Innovationen ausgetüftelt.

Diejenigen, die dem Wandersmann zuerst auffällt, sind die Wagen für die Passagiere. Sie befinden sich an den ebenen Perons der Tal- und Bergstation in einer Horizontalen, so dass alle Abteile von



Die Stoosbahn mit ihren zylinderförmigen Kabinen.

den Fahrgästen stufenlos bestiegen und verlassen werden können. Auf der Strecke wiederum – wie gesagt mit einer Steigung von 110 Prozent – richtet sich der Wagen immer steiler auf ... während die Ebene, auf denen die Passagiere stehen, gleichmässig waagrecht bleibt. Wie beim Einstieg. Diese Technologie ist einzigartig auf dem Globus.

In der Bergstation vom Stoos (1323 Meter über dem Meer) angekommen, betritt der Wandersmann wieder natürlichen Grund und begibt sich den Hang hinauf, Richtung »Sesselbahn Klingenstock«.

Sitzt er dann auf der Bank der Sesselbahn und hat das Glück, die Bank nicht mit fünf weiteren Passagieren zu teilen, schwebt er nahezu geräuschlos bergan. Über die tief unter ihm liegenden leicht gewellten weiten Weiden. Fichten und andere Bäume sind rar, so dass die harschen Felsen der Urner Alpen, die hie und da um die Ecke lugen, hart und grau zum weichen Grün der Wiesen wirken. Während der Sessel leise brummend über allem schwebt, heisst es tief einzuatmen und die würzige Luft zu geniessen, die Augen zu schliessen und das erdferne Gefühl zu kosten. Denn nur allzu schnell rumpelt die Gondel über die Rollen der Bergstation und es heisst: »Aussteigen!«

Jetzt sollte der Wandersmann auf die leichte Erhöhung steigen, die geradeaus (*noch*) seinen Blick verstellt, denn hier entfährt ihm ganz gewiss ein (*erstes*) »Halleluja!«: Die Urner Alpen in voller Pracht! Vom Wiss Nollen über den Chaiserstock bis zum Rophaien.

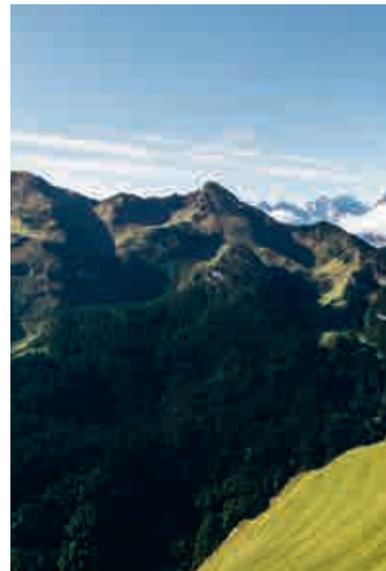
Zu seiner Sicherheit gibt es ein Geländer vor ihm. Denn einen Schritt weiter geht es jäh hinab, weshalb an dieser Stelle gesagt werden muss: Diese Wanderung ist grundsätzlich nichts für Schwindelanfällige. Hier oben geht es oft links oder rechts (*manchmal auch auf beiden Seiten gleichzeitig*) bergab. Wer also mit Höhenangst und Schwindel zu kämpfen hat – sollte sich hier oben in Acht nehmen.

Bereits jener Blick von der Chlingenstock-Bergstation ins Riemenstaldner Tal hinab lässt die Vermutung aufkommen: »So muss sich ein Adler fühlen, wenn er über dieses Tal dahinschwebt«. Aber jenes Gefühl werden Wanderer im Laufe der Gratwanderung noch öfter – und intensiver – haben.

Nun heisst es, sich auf den Grat Richtung Fronalpstock zu begeben. Er ist meist breit, doch gibt es einzelne Stellen, an denen kein Gegenverkehr möglich ist. Ausserdem wünscht man sich, dass hier oben



*Immer auf dem
Grat entlang.
Die anderen
Gipfel wie auf
Augenhöhe,
während es
rechts und
links jäh
bergab geht.
Phänomenal.*





kein scharfer Wind wehen möge, der einen davonwehen könnte. *(Zumindest kann man sich das hier oben sehr gut vorstellen).*

An einem schönen Sonnentag aber ist es herrlich. Der Blick öffnet das Herz weit und die Füße suchen den richtigen Tritt, während Dohlen hoch in der Luft stehen als hingen sie an seidenen Fäden.

Der Weg führt von den 1935 Meter des Klingenstein über Rot Turm *(1892 Meter)* bis auf 1814 Meter abwärts. Er schlängelt sich dabei über

den Grat wie die Chinesische Mauer über die Berge, die das Reich der Mitte säumen. Zunächst bergab, später wieder hinan. Links vom Weg – in Richtung Süden – bieten sich immer wieder spektakuläre Blicke in die Tiefe bis auf 900 Meter hinab. Das fördert den Respekt, den dieser Weg verdient.

Unten liegt der Urnersee in kraftvoll hellem Smaragdgrün, auf ihm jagen sich viele winzige weisse

Dreiecke. Sisikon erstrahlt am Ufer in gleissendem Sonnenlicht. Wir folgen mit den Augen vom See der Strasse nach Riemenstalden hinauf. Die Kirche und das Restaurant Kaiserstock sind zu erkennen. Wer sich umdreht, zu dem blicken die Mythen majestätisch über den Talkessel von Schwyz herauf. Hier steht man genau zwischen diesen beiden wundervollen, urschweizerischen Punkten.

Wildiheuen

Danach geht es auf einer *ebenen* Strecke weiter. Sodann steht rechts am Weg eine Wildiheuerhütte. Denn zwischen Klingenstein und Huser Stock liegen mehrere Wildiheuerflächen von nationaler Bedeutung. Der Unterschied ihrer Artenvielfalt im Vergleich zu den anderen Grünlandflächen ist gut ersichtlich. Deshalb unterstützt der Kanton das Wildiheuen aus mehreren Gründen: Ein Schnitt alle ein bis drei Jahre ist optimal für die Futterqualität des Heues, er dient dem Erosionsschutz an den Steilhängen und fördert die Artenvielfalt. Im Frühling stechen hier die himmelblauen Enziane und die gelben Schwefelanemonen aus dem Grün hervor. Im Frühsommer blühen zahlreiche Orchideenarten und Graslilien und im



Hochsommer leuchten Feuerlilien, Bergdisteln und das Violett der Büschelglockenblume.

Entlang des Gratwanderweges werden noch gut zehn Hektar Wildheu geschnitten, wobei das Mähen dieses hocharomatischen Grases morgens bei taufrischem »hauigem« Gras erfolgt. Die sehr steilen Hänge werden bis heute mit der Sense gemäht – eine Kunst, die Trittsicherheit, Schwindelfreiheit, Kraft und eine sehr gute Kondition verlangt. Am meisten Arbeit bringt indes das Rechen, das Fassen in die Heunetze und das Tragen der Burden zur Abseilstelle. Dafür sind viele Helfer vonnöten.

Über uns brummt eine JU 52 in luftiger Höhe dahin. Um ihrem Flug mit den Blicken zu folgen, heisst es sich an einer der vom »Verein Gratwanderweg« in aufopfernder Fronarbeit installierten Wegbefestigungen festzuhalten, ehe man emporschaut, damit man dabei nicht den sicheren Stand und damit den Halt verliert. Wir schauen ihr nach, wie sie über den Vierwaldstättersee fliegt, dessen ganze Gestalt wir hier erst ahnen können.

Der Weg geht ein wenig bergan Richtung Huser Stock. Doch ist sein Gipfelkreuz keineswegs des Weges Ziel. Nein, der führt vor dem Huser Stock links hinunter – Richtung Furgeli. Und nochmals »Nein!« Sie

haben keine Weggabelung übersehen. Sie sind immer noch richtig. Es geht hier tatsächlich gute 170 Meter bergab, nur um an der tiefsten Stelle (1730 m) in einem steilen Zickzackkurs erneut hinauf auf 1920 Meter zu führen.

Eine kleine Stärkung aus der Wegzehrung ist jetzt angesagt. Denn nach inzwischen guten zwei bis zweieinhalb Stunden des Wegs (*man muss immer wieder stehen bleiben und staunend die herrliche Landschaft geniessen*), heisst es zum Finale, die Reserven zu mobilisieren. Hier flucht der ungeübte Schreibtischtäter leise vor sich hin und denkt an die alte Weisheit, immer nur an den nächsten Schritt zu denken.

Oben angelangt wartet die Belohnung: Da liegt er – der Vierwaldstättersee. Türkisblau! Mit dunklen Wolkenfeldern. Und schmiegt sich zwischen Seelisberg und Rigi der stattlichen Stadt Luzern entgegen. Welch eine Pracht! Welche eine Inspiration. Und welch eine Gänsehaut, die einen ob dieses Anblicks still befällt. Spätestens hier erfüllt den müden Körper stille Genugtuung und Freude, den Weg zu Fuss geschafft zu haben. Statt mit der Fronalpstock-Sesselbahn bequem heraufgefahren zu sein. Solch milder Stolz darf sein. Denn Stolz auf erbrachte Leistungen ist schwyzerisch im besten Sinne. 🍷



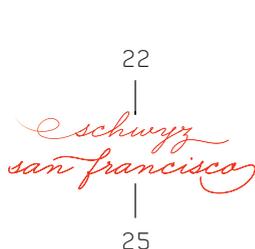
Dieses Gipfelkreuz (links) ist (noch) nicht das Ziel! Erst geht 's daneben noch einmal hinab. Und hier (rechts) geht nur (!) der Blick hinab auf den smaragdgrünen Urner See.



UNSER MANN IN SAN FRANCISCO ...

... IST 30 JAHRE ALT, HAT EINEN
DIPLOMATENPASS UND HÖRT AUF
DEN NAMEN DAMIAN FELCHLIN

von Andreas Lukoschik



Dass er zur Zeit in der Stadt an der Golden Gate Bridge lebt, hatte er ursprünglich nicht geplant. Eigentlich wollte er seinen Heimatort Schwyz nur kurz verlassen und sich den Duft der weiten Welt um die Nase wehen lassen. Deshalb sollte es Amerika sein.

Über den Tellerrand zu blicken, war ihm nach Handelsschule und dem Bachelor an der Fachhochschule Luzern ein Anliegen, zumal er seine Englischkenntnisse optimieren und Erfahrungen im internationalen Business machen wollte. Der Wunsch ist das eine, die Umsetzung das andere. Die Realisierung in den USA das Ganze hoch zwei. Denn

schon damals galt es, eine Menge Hürden zu nehmen, um in den USA arbeiten zu können. So musste Felchlin zunächst einmal einen Sponsor finden, der willens war, einen Ausländer als Praktikanten einzustellen.

Die Suche gestaltete sich anfänglich nicht erfolgreich. Das hielt Felchlin aber keineswegs davon ab weiterzumachen. Und tatsächlich erhielt er eines Tages die Anfrage, ob er bereit sei, ein Skype-Interview mit dem Chef einer international operierenden Lebensmittelimportfirma in New Jersey zu führen. Ge-scype-t, getan und wenig später flatterte Damian Felchlin die Zusage ins Haus.

In Elizabeth, New Jersey

Nun umweht New Jersey zwar nicht gerade der Duft der grossen, weiten Welt, aber erstens sind „Lehrjahre keine Herrenjahre“, zweitens ist New Jersey nicht der Mittlere Westen und drittens war Manhattan nur eine halbe Stunde mit der Bahn entfernt.

Wie Felchlin jedoch feststellen musste, hatte er dazu gar keine Zeit. Denn beim Amerikaner – so seine Erfahrung – »It's all about money!«.

San Francisco

The image is a stylized illustration. The top half features the Golden Gate Bridge in a vibrant orange-red color, spanning across a teal-colored bay. In the background, there are brown, hilly mountains under a light blue sky. Two small white sailboats are visible on the water. The bottom half of the image is dominated by a close-up portrait of a man with dark hair, wearing blue-rimmed glasses and a dark suit jacket over a light blue shirt. He has a slight smile and is looking towards the left. The overall style is reminiscent of mid-century modern graphic design.

D A M I A N F E L C H L I N



ILLUSTRATION: Florian Fischer

Die Karriere und das berufliche Fortkommen stehen an oberster Stelle. Deshalb gibt es zum Beispiel den Begriff »Überstunden« gar nicht.

»Man arbeitet für sich, um beruflich und wirtschaftlich voranzukommen. Das heisst, so viel wie es braucht, damit es möglichst steil aufwärts geht«, erklärt er dieses Arbeitsverständnis.

Damian Felchlin lernte also diese völlig neue Welt kennen – und fühlte sich manchmal mit seinen 25 Jahren in den Vereinigten Staaten ziemlich allein. Denn bei allem Engagement in der Arbeitswelt und sehr ordentlichen Englischkenntnissen blieb er »der `Ausländer´. Ich verstehe seitdem besser, wie sich viele Deutsche in der Schweiz fühlen«, sagt er mit einem Lächeln. Woran zu erkennen ist, dass man beim Reisen viel lernt – auch über seine Heimat.

Aber er biss sich durch und als der Sturm »Sandy« die Lagerhallen seines Gastunternehmens überschwemmte, packte Felchlin wie selbstverständlich bei den Aufräumarbeiten mit an. Eine Initiative, die ihm den Respekt des Chefs einbrachte – und das Angebot, das Praktikum in eine Festanstellung zu verwandeln. So wurden aus den sechs Monaten drei Jahre, an deren Ende er etwas Neues ausprobieren wollte.

Und weil er noch nicht in die Schweiz zurückkehren wollte, hörte er sich um und fand über ein Nidwaldener Unternehmen, das mit dem Gedanken spielte, in die USA zu exportieren, Zugang zum Swiss Business Hub von Switzerland Global Enterprise (S-GE) in New York. Dieser 1927 gegründete Verein ist vom SECO, also dem Wirtschaftsdepartement, beauftragt und unterstützt den Export Schweizer Firmen in alle Welt. In diesem Fall den Import von Schweizer Produkten in die USA. Und weil es eine stattliche Anzahl an Schweizer Unternehmen gibt, die ihre Produkte in die USA exportieren, hatte Damian Felchlin gute Chancen auf eine Festanstellung, da es zu jener Zeit eine Vakanz im Swiss Business Hub USA gab. Standort: San Francisco.

Der Trade Commissioner

So wurde er »Trade Commissioner«, also »Handelskommissar«, und arbeitet seitdem in der Stadt mit der Golden Gate Bridge. Von dort berät er Schweizer Firmen, die in die USA exportieren wollen

ebenso wie amerikanische Firmen, die eine Sitzverlagerung in die Schweiz ins Auge fassen. Denn in der Eidgenossenschaft gibt es exzellent ausgebildete Fachkräfte in den Bereichen »Technics, Engineering und Robotics«. Und hier entwickelt sich auch eines der zur Zeit spannendsten Projekte weltweit: Das »Kryptovalley Zug«! Im Kanton Zug wird an der Blockchain-Front zur Zeit Pionierarbeit geleistet, die beträchtliches Interesse auf dem amerikanischen Markt erzielt. Deshalb machen sich im Wochentakt US-Delegationen auf den Weg an den Zuger See, um sich die Arbeit und deren Ergebnisse im »Kryptovalley Zug« anzuschauen.

Um solche Verbindungen zu begleiten hat Felchlin einen Tagesablauf, der nichts für Morgenmuffel ist: »Ich stehe um 5:30 Uhr auf«, erzählt er bei einer heissen Schoggi, »um gegen 6:00 Uhr die ersten Telefonate mit der Schweiz zu führen (*Ortszeit Schweiz: 15:00 Uhr*). Um 7:00 Uhr gehe ich dann fünf bis sechs Kilometer laufen, um dann von 9:00 bis 14:00 im Büro die Telefonate mit der amerikanischen Ostküste zu führen (*Ostküstenzeit 12:00 bis 17:00*). Danach sind bis 19:00 Uhr die Kunden und Termine der Westküste dran.«

Das ist offensichtlich nicht nur »kein Job für Morgenmuffel«, sondern nur etwas für Workoholics. Zumindest nach unseren hiesigen Massstäben.

Und so vermittelt der Schwyzer Damian Felchlin – gemeinsam mit sieben Kollegen, die über die gesamten USA verteilt sind – Handelskontakte und hilft, dass sich die Unternehmen beider Welten kennenlernen, austauschen und Geschäfte miteinander machen können. Eine Arbeit, vor der man den Hut ziehen muss, nutzt sie doch allen Beteiligten.

Um so erfreulicher, dass jener Felchlin zu den Lesern des Y MAG gehört. Natürlich in der Internet-Variante – um es gleich nach Erscheinen lesen zu können. Schwyzer wollen auch in der Ferne wissen, was zuhause los ist. Uns hier geht es mit jenen in der Ferne übrigens ebenso.

Deswegen: »Danke für das Gespräch!« und »Unsere besten Wünsche aus der Heimat an die Westküste!« 🍷

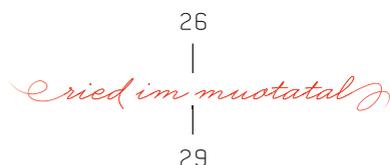


Muotathal



PETER SUTER

DER NATUR-LESER



PETER SUTER IST WEIT ÜBER DIE
KANTONSGRENZEN HINWEG BEKANNT
ALS DER WETTERSCHMÖCKER
»SANDSTRAHLER«

von Andreas Lukoschik

Wenn Suter sein Haus im Muotataler Ried verlässt und zum Wandern geht, darf davon ausgegangen werden, dass er in diesem Augenblick glücklich ist. Denn er liest in der Natur wie in einem Buch, das viel über das kommende Wetter erzählt. Was nämlich für die meisten Menschen Geräusche des Waldes sind, das sind für ihn Botschaften über das kommende Wetter.

Über das Wetter zu reden ist bei ihm deshalb alles andere als »Smalltalk über Belangloses«. Im Gegenteil. Der heute 90-jährige ist als Bub auf der Alp aufgewachsen, wo es existenziell wichtig war zu wissen, wie das Wetter wird und wann man das Heu mähen, rechen und einfahren konnte. Deshalb »hat mir mein Vater schon früh aufgetragen zu schauen, was die grosse Waldameise macht,

wie das Rotkehlchen singt und wie der Bach rauscht. Daraus habe ich gelernt, das Wetter einzuschätzen«, sagt Peter Suter beim Gespräch in seinem Haus, das von den Bergen des Muotatals umgeben ist.

Im Gebiet Stoos, Glattalp, Seenalp fühlt er sich wohl. Am liebsten aber ist er auf dem Stoos. Da sind auch die zwei Alpen des Vaters – die Boderosäli und Trölligen – zwischen denen der sechsjährige Peter hin und her wanderte. Und die Natur beobachtete.

Was erkennt er an der Waldameise?

»Wenn sie arbeitet, dann ist es gut. Aber wenn es ihr am Vormittag bei jedem Weg pressiert und auf dem Ameisenhaufen ein rechtes Durcheinander ist, dann gibt es nachmittags Regen ... ab vier.

Wenn die Waldameisen auf ihrem Haufen aber bei schönstem Wetter beginnen, die Ausgänge zu verschliessen, die meisten von ihnen im Bau verschwinden und sich nur noch wenige langsam über den Haufen bewegen, dann wird es kalt. Liegt der

Ameisenhaufen oben in den Bergen ist sogar mit Schnee zu rechnen.

Auf die Waldameise kann man sich irrsinnig gut verlassen. Das hat schon mein Vater gewusst.«

Und was sagt der Bach?

»Wenn Sie zirka 200 Meter von ihm entfernt sind und sie hören ihn mal gut, dann etwas schwächer, dann wieder klar und deutlich und kurz danach gar nicht, dann wissen sie: Es sind zwei Winde unterwegs. Und wenn der Wind stossweise kommt, dann regnet´s meist in drei Stunden.«

Kann man solche Signale nur zuverlässig einschätzen, wenn man die Region und ihre Winde gut kennt?

»Nein. Ich war mal mit dem SAC Mythen in einer mir völlig fremden Gegend in Österreich, wo es 4000er Gipfel hat. Da sollten wir auf dem Heimweg eine Rast machen. Da habe ich gesagt: `Aber nicht zu lange, weil es in zwei Stunden regnen wird.` Das wollten sie mir nicht glauben, weil von Regen keine Spur zu sehen war. Aber ich hatte das Rauschen des Baches gehört. Keine zwei Stunden später hat es gewittert und uns den ganzen Heimweg begleitet. Das Rauschen des Baches vor einem Gewitter ist umgeben von einer eigenartigen Stille. Man nennt es auch `die Ruhe vor dem Sturm`.«

Peter Suter macht eine Pause und schaut zum Fenster.

»Meine Mutter achtete mehr auf die Vögel. Wenn das Rotkehlchen auf einer Alp hoch oben auf 1500 Meter Höhe im Sommer pfeift, kommt Schnee. Ich habe einmal Mitte August das Rotkehlchen gehört – oberhalb von Splügen, auf dem Piz Tambo. Drei Tage später war alles weiss. Die Natur gibt viel mehr Zeichen als man glaubt.«

Man sieht nur, was man weiss!

Ein Gespräch mit Peter Suter weckt im Zuhörer das Gefühl, dass wir »Talbewohner und Städter« die Sprache der Natur verlernt haben. Ja, dass wir uns nicht einmal mehr vorstellen können, dass es so

etwas überhaupt gibt. Aber warum soll ein Rotkehlchen nicht Luftdruck- und Temperaturänderungen früher wahrnehmen können als wir Menschen? Zugvögel orientieren sich ja auch am Erdmagnetfeld, für das wir keine Ader haben. Die meisten Tiere bringen sich lange vor einem Erdbeben in Sicherheit, während wir es erst bemerken, wenn es ordentlich rumpelt.

»Ich achte auch gerne auf Pflanzen« fährt Suter fort. »Tannen zum Beispiel. Wenn die Äste mittags abstehen aber nachmittags um drei sich deutlich zum Boden senken, ist das ein Zeichen dafür, dass über Nacht ein Gewitter mit Niederschlag kommt. Die gleiche Strategie haben Tannen, wenn im Winter der Schnee naht: Sie senken die Äste – damit sich nicht so viel Schnee auf ihnen sammelt und die Äste unter der Schneelast brechen.

Ein anderes Zeichen: Wenn junge Tannen – von sieben bis acht Metern Höhe – ab Mitte Juni nachmittags ihre Spitze gen Osten krümmen, kommt am nächsten Morgen Regen. Als ich einmal am 1. August im Hoch-Ybrig war – bei strahlendem Sonnenschein – habe ich wegen der Tannenspitzen gesagt, dass es am nächsten Morgen regnen würde. Das wollte keiner glauben. Selbst am Abend war es noch wolkenlos. Da haben die anderen mit mir gewettet. Und am nächsten Morgen um sieben hat´s geregnet.«

All das sind Beobachtungen, die der Älppler zum Heuen braucht, weil es sich um kurzfristige Wetterprognosen handelt. Als »Wetterschmöcker« aber trifft Peter Suter langfristige Vorhersagen. Wie macht er das?

»Das verrate ich nicht«, sagt er mit einem verschmitzten Lächeln und blitzenden Augen. Trotz seiner 90 Jahre ist er immer noch im Wettstreit mit den anderen fünf Wetterschmökern, von denen er sich nicht den Schneid abkaufen lassen will. Bisher erfolgreich. Immerhin steht unter den 28 Prognose-Siegern der letzten Jahre Peter Suters Name insgesamt elf mal auf dem Wanderpreis.

»Ich bin seit 1948 Mitglied im `Meteorologischen Verein Innerschwyz`. Da haben wir früher unsere Vorhersagen nur mündlich abgegeben. Aber damit keiner mehr im Nachhinein behaupten kann, seine Prognose habe den Wetterverlauf doch ganz genau vorhergesagt, geben wir sie inzwischen schriftlich ab. Pro Monat treffen wir drei Aussagen. Das macht fürs halbe Jahr 18 mögliche Punkte. Und dann kann man noch eine generelle Aussage zum Wetter in dem Halbjahr treffen, was noch mal zwei Punkte einbringt. Jeder Wetterschmöcker kann also



20 Punkte erreichen, wenn seine Prognose stimmt. Das entscheidet eine Jury, die Monat für Monat für jede richtige Prognose einen Punkt vergibt. Aber die 20 Punkte hat noch nie jemand erreicht.»

Welches war seine höchste Punktzahl?

»18,5.« Hier schwingt ein bisschen Stolz in seiner Stimme mit. Denn das war die bislang höchste Punktzahl überhaupt.

Vom meist sehr unterhaltsamen Wettkampf-Gedanken der Wetterschmöcker untereinander einmal abgesehen, ist es ein Segen, dass es solche »Naturkundigen« gibt. Vor allen Dingen, weil wir in einem Zeitalter des Ausblendens leben: Jeder starrt auf kleine (*oder grosse*) Bildschirme, die Sinne verschlossen und – ganz der Ablenkung hingegeben – mit dem Geist im Irgendwo der bunten Bildchen. Dabei ist die Welt um uns herum voller spannender Zeichen und Botschaften, die wir wieder verstehen lernen sollten.

Eigentlich dürfte keine Schulklasse in Schwyz einen Wandertag unternehmen, ohne nicht wenigstens einmal mit Peter Suter einige Zeichen unsrer herrlichen Natur entziffert zu haben.

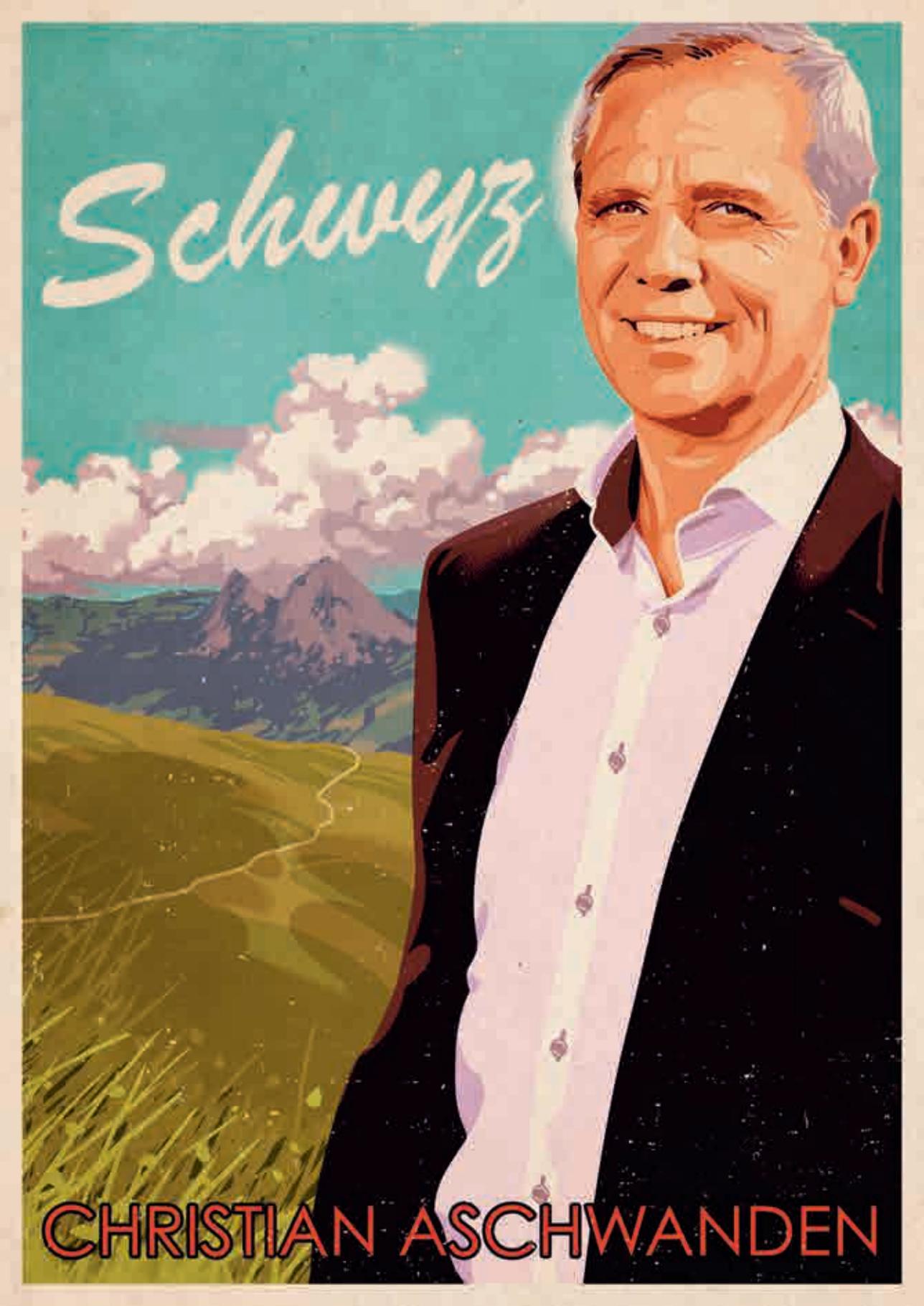
Ebenso »eigentlich« müsste Suter einen Lehrauftrag an der PH Schwyz bekommen, um Lehrende an seinem Wissen teilhaben zu lassen, auf dass sie es ihren Schülern weitergeben (*und damit echt punkten könnten*).

Bis es so weit ist, kann der interessierte Leser Suters Vorträge besuchen. Dabei lässt sich zum Beispiel erfahren, ob man bei Gewitter berg- oder talseits auf einem Felsweg gehen sollte. Wie das Wetter werden wird, wenn an einem schönen Morgen erste Nebel an den Bergen aufsteigen, die bald schwarze Punkte haben. Und was uns der Specht verrät.

Die Antworten darauf gibt Peter Suter in seinen Vorträgen – live und in Muotataler Mundart. 🗣️

📅 Die nächste GENERALVERSAMM-
LUNG DER »WETTERSCHMÖCKER«
mit den Prognosen für den Sommer
2018 wird am 27. April 2018 um
20:00 Uhr in der Mehrzweckhalle
»Ilge« in Illgau stattfinden.
Sie sind danach hier zu lesen:

www.wetterpropheten.ch

A stylized, high-contrast portrait of a man with short, light-colored hair, smiling. He is wearing a dark suit jacket over a light-colored, button-down shirt. The background is a vibrant, painterly landscape featuring rolling green hills in the foreground, a winding path, and jagged mountain peaks in the distance under a bright blue sky with white clouds. The overall style is reminiscent of a graphic illustration or a stylized photograph.

Schweyz

CHRISTIAN ASCHWANDEN

DER ROLLS ROYCE UNTER DEN SCHOGGIS ...



... KOMMT AUS DEM
KANTON SCHWYZ

von *Andreas Lukoschik*

Jeder mann weiss: In der Schweiz werden die besten Schokoladen der Welt produziert. Doch nur wenige wissen: Die beste Schokolade der Schweiz ... wird in Schwyz gefertigt. Die Rede ist von den genialen Genusskreationen der Max Felchlin AG.

Wer sich deren Versuchungen auf der Zunge zergehen lassen will, sollte zuerst die Augen schliessen. Nicht aus Andacht, sondern um sich der Fülle ihrer Aromen, ihrem zarten Schmelz und – in manchen Kompositionen – ihrem Geschmack von naturbelassener Rohmilch zu öffnen.

Genau das tat der französische Confiseur eines feinen Restaurants im fernen Los Angeles. Seitdem besteht er auf Felchlin Schokolade. Sein Argument: Er habe seine Kindheit auf einem Bauernhof verbracht und fast vergessen, wie Rohmilch schmeckte. In der »Grand Cru«-Schokolade von Felchlin habe er sie wiederentdeckt und wolle deshalb nur noch mit ihr arbeiten. Dem Mann wird seitdem geholfen – mit regelmäßigen Lieferungen aus Schwyz.

Ähnlich begeistert war Englands Kochstar Jamie Oliver, als er sich unlängst in der Schweiz zum Thema »Schokolade« umsah. Denn wohin ging er, um deren beste Schöpfungen zu verkosten? Genau. Zu »Felchlin«. Dort soll er die Augen gen Himmel erhoben haben, als die »Grand Cru« seine Geschmackspapillen erfüllte, ehe die für ihn typische Begeisterungs-Suada aus ihm hervorbrach. (*Jawohl, zum Himmel!*)

Und die Vertreter des Londoner »Rolls Royce Enthusiastic Club« waren geradezu enthusiastisch als sie Felchlins zart schmelzenden Kreationen bei den Recherchen für ihr Jubiläumsbuch begegneten. Darin trugen sie nämlich das Feinste vom Feinen zusammen, damit der verwöhnte Rolls Royce Fahrer auch in anderen Bereichen des

Lebens jenem Luxus fröhen kann, den er vom Volant seines Ghosts, Wraiths oder Phantoms kennt. Seitdem ist Felchlins »Grand Cru«-Schokolade für Londons Rolls Royce Enthusiasten die Spitze schlechthin.

Sogar auf den sieben Weltmeeren hat sie ihren Platz. Die Luxusreederei »Royal Caribbean« gehört zu den grössten Kunden Felchlins. Ebenso wie an Land die weltweit exklusive »Shangri-La«-Hotelgruppe. *(Und das sind nur einige Kunden des Felchlin'schen Schoggi-Eldorados.)*

Drei Dinge

Haben alle diese Felchlin-Kunden etwas gemeinsam? Ja! Drei Dinge: Sie haben anspruchsvolle Kunden; sie haben einen exquisiten Ruf zu verlieren; und sie verlassen sich bei ihren kulinarischen Kreationen auf die Couverture von Felchlin.

Wie übrigens auch das Weisse Haus in Washington. »Aber das ist nur ein kleiner Kunde«, sagt Christian Aschwanden, CEO der Max Felchlin AG, der gern den Ball flach hält. *(Um die oben erwähnten Kunden von ihm in Erfahrung zu bringen, musste der Berichterstatter übrigens sehr eindringlich nachfragen.)* Denn Aschwanden hält nichts davon, Aufmerksamkeit für seine Produkte zu erzeugen, indem er sie mit Superlativen schmückt. Da ist er ganz Schwyzer. Die schieben sich grundsätzlich nicht gerne ins Rampenlicht, sondern überzeugen lieber durch Leistung.

»Wir helfen Pâtisseuren und Confiseurs gute Ergebnisse bei ihrer Arbeit zu erzielen«, sagt er denn auch ganz schlicht, wobei erklärt werden muss, was die oben erwähnte Couverture ist: Es ist jene Schokolade, mit der die Meister der Zunft ihre Pralinés füllen oder überziehen. Sie ist also das Herz beim süssen Nachgang eines feinen Essens.

Die Maschinen

Als Aschwanden vor 25 Jahren die Führung der AG übernahm, meldete sich alsbald eine Delegation japanischer Herren bei ihm. Er empfing sie mit grosser Freude, zumal Japan damals der wichtigste Exportmarkt war. *(Inzwischen haben die USA und Saudi Arabien diese Führungsrolle übernommen.)*

Als die Herren den Gepflogenheiten der japanischen Höflichkeit folgend ausreichend über andere Themen gesprochen hatten, kamen sie zu ihrem

eigentlichen Anliegen: Sie baten Aschwanden, dass er nicht im Zuge jugendlicher Innovationslust die alten Maschinen entsorgen solle, sondern – im Sinne der Tradition – Japan weiterhin mit den Produkten *dieser Maschinen* beliefern möge.

Aschwanden versprach es – und wunderte sich, dass die Söhne Nippons so viel Detailkenntnisse besaßen. Denn die Arbeitsweise jener als »Längsreiber« bezeichneten Maschinen aus den 30er Jahren verarbeiten die Kakaobohnen in der Tat deutlich schonender als moderne Maschinen. In ihnen haben die Aromen der Kakaobohnen nämlich 72 Stunden lang Zeit, sich mit der kakaoeigenen Butter zu vermählen, weil die Walze reibungsbedingt nur milde Temperaturen entwickelt und dabei der Melange aus Kakaobohnen und Milch, die Chance eröffnet, sich in einen unnachahmlich genussvollen Schmelz zu wandeln.

Genuss als Wegweiser

»Geniessen« war übrigens bei Felchlin schon immer der Kompass für das Finden neuer Geschmacksrichtungen. So entstand die von ihnen als Erste (!) gefertigte reinsortige Ausnahme-Schokolade »Grand Cru« ursprünglich nicht aus einer Marketing-Strategie, sondern aus dem Wunsch heraus, Schokoladen zu verkosten, die – wie die Lage bei einem guten Wein – nur aus *einer* Sorte Kakao bestehen.

Am Anfang stand dabei die aromatische »Grand Cru Maracaibo«, die zu 65 % aus Kakao der venezolanischen Region »Sur del Lago de Maracaibo« besteht.

Es folgten verschiedene Kreationen wie die mild-würzige »Rio Huimbi« die mit 42 % Bohnen »Nacional« von den Ufern des gleichnamigen ecuadorianischen Flusses etwas Honigartiges hat. Oder die milchig cremige »Cru Suhum« mit milden 40 Prozent der ghanaischen Kakaobohne »Forastero«. Ihre Feincremigkeit lässt Gelassenheit und Frieden beim Geniessenden aufkommen.

Wer mehr der Zartbitter-Richtung fröhen will, gönne sich die herbzarte »Bolivia« mit 68 % Kakaobohnen der Sorte »Criollo Amazonico« aus Bolivien. Oder die »Grenada«, die trotz der 65 % Kakaobohnen von der karibischen Insel »Grenada« erstaunlich milde ist. *(Der Laie nimmt gerne an, dass ein erhöhter Kakaoanteil die Geschmacksnote »bitter« weiter befördert. Doch muss dem nicht immer so sein, wie man an der Grenada »erschmecken« kann.)*

Als Spitze der Reinsortigkeit gibt es die anfangs erwähnte »Opus Lait« mit 38 % Kakao



aus madegassischem Sambirano und schonendst aufbereiteter Rohmilch aus der UNESCO Biosphärenregion Entlebuch. Ein Genuss zum Niederknien. Denn man kann in ihrer Komposition tatsächlich den Geschmack von Rohmilch schmecken, der den mit ihr vermählten Kakao lieblichst zur Geltung bringt.

Kurzum die Pâtissiers und Confiseure, die ihren Fuss in Felchlins Hallen setzen, finden eine nuancenreiche Skala an Schokogenüssen vor, dass sie eigentlich lauthals juzen müssten. Doch beherrschen die Besucher aus aller Welt diesen urschwyzerischen Ausdruck der Lebensfreude natürlich nicht, weshalb sie ihre Begeisterung in blumenreichen Worten und ebensolcher Mimik zum Ausdruck bringen.

Die drei Geheimnisse

Wer nun wissen will, worin das Geheimnis dieser Schokogenüsse liegt, stösst auf Dreierlei: Zum einen die sorgfältige Auswahl der Kakaobohnen – je nach Provenienz. Dabei ist es bemerkenswert, dass die Max Felchlin AG den Kakaobauern ungefähr 50 % mehr zahlt als es der aktuelle Warenkurs verlangt.

»Das machen wir nicht, um unser Gewissen zu beruhigen« sagt Aschwanden, »sondern um unseren Respekt für die gute Arbeit der Kakaobauern auszudrücken. Ausserdem legen wir pro Tonne Kakao einen bestimmten Betrag zurück, um dadurch – wenn nötig – bei unseren Kakaobauern ein Schulhaus zu errichten, oder deren Frauen darin zu unterstützen, eine neue Baumschule anzulegen. So wollen wir ihnen helfen, ihrem Leben Plan und Struktur zu geben.«

In dieser Art, das Leben der Kakaobauern zu unterstützen, zeigt sich das zweite Geheimnis des Felchlin-Erfolges. Es ist der Spirit des gesamten Schöpfungsprozesses:

- vor der Verarbeitung beim Anbau des Kakaos in den besten Lagen der Welt;
- während der Couverturenschöpfung in Schwyz bei den 140 Mitarbeitenden und
- danach auf Kundenseite bei all den kulinarisch tüftelnden Pâtissiers und Confiseuren, die bei Felchlin von den Grossmeistern ihres Faches geschult werden. (*Olivier Bajard ist ein solcher*

Lehrer und kommt von der »Ecole Internationale de Pâtisserie« in Perpignan. Unlängst wurde er für seine Verdienste um die sinnlichen Genüsse in die französische Ehrenlegion aufgenommen.)

Das dritte Geheimnis besteht – wie schon die Söhne Nippons wussten – aus den alten »Längsreiber«-Maschinen! Deshalb hat Christian Aschwanden diese fast neunzigjährigen Juwelen der Fertigungstechnik mit neuester Lasertechnologie vermessen und sie Stück für Stück nachbauen lassen. Die erste »neue Alte« ist derzeit in Erprobung und soll bald durch zwei weitere ergänzt werden. Dann können noch mehr Pâtissiers glücklich gemacht werden, denn die »alten Alten« werden natürlich nicht abgeschafft. Höchstens mal einer »Wellness-Behandlung« unterzogen.

Klein aber Fein

Wenn man sich Felchlins Produktionszahlen ansieht, so erkennt man, Kunde bei Felchlin zu sein, ist ein *exklusives* Privileg.

»Es werden weltweit 4,5 Millionen Tonnen Kakaobohnen verarbeitet« erläutert Christian Aschwanden die Zahlen. »Ein einziges Prozent kommt davon in die Schweiz. Und von diesem einen Prozent verarbeiten wir gerade mal drei Prozent. Wir sind also in Tat und Wahrheit ein kleiner Betrieb.«

Womit er zweifellos Recht hat. Aber wenn man den jährlichen Ausstoss der auf dem Weltmarkt produzierten Autos mit der Anzahl feinst gefertigter Rolls Royce Fahrzeuge vergleicht, dann ist Rolls Royce ebenfalls »ein kleiner Betrieb«.

Möge es noch viele solcher »kleinen Betriebe« geben! Schwyz hat schon jetzt den Köstlichsten. 🍫

 Hier bekommen Schoggi-Geniesser die **FELCHLIN-PRODUKTE**, die sonst nur Confiseuren und Pâtissiers vorbehalten sind:

*Felchlin Fabrikladen
Gotthardstr. 13
6438 Ibach*

E





HERMANN HESSE



OTHMAR SCHOECK

von Hermann Hesse

36
|
montagnola-
brunnen
|
39

Hermann Hesse – Literaturobelpreisträger und Schöpfer von Erzählungen, die weltweit die Menschen bewegen (wie »Siddharta«, »Das Glasperlenspiel«, »Peter Camenzind«) – war sein Leben lang mit dem Schwyzer Komponisten Othmar Schoeck befreundet. Dem Briefwechsel der beiden Männer ist in den »Schwyzer Heften« der Band 105 gewidmet. Wir zitieren daraus Worte des grossen Literaten Hesse über den grossen Musiker Schoeck, die beide von einer anderen, einer unbekannteren Seite zeigen:

»In den Jahren vor dem Weltkrieg war ich gewohnt, in jenem Frühling einen kurzen Ausflug nach Italien zu machen, und auf mehreren Reisen, meist in kleinere oberitalienische oder toskanische Städte, war Schoeck dabei. Einmal brachten wir – es war ausser Schoeck und mir noch der Maler Fritz Widmann dabei – einige Tage in der

città alta von Bergamo zu und sassen an den Abenden in einem kleinen, recht verfallenen Café, dessen Wirt einmal Musikant gewesen war. In der düsteren Kneipe stand ein heruntergekommenes altes Tafelklavier, mit dünnem schleierigem Ton und mancher gesprungenen Saite, auch reichlich verstimmt. Auf diesem Klavier spielte uns Schoeck halbe und ganze Opern, entzückt lauschte die Wirtsfamilie; und einmal bekam auch unser Reisekamerad Widmann Lust, das Instrument zu probieren, setzte sich davor und griff mutig in die Tasten, aber entsetzt sprang er gleich wieder auf, und auch ich probierte es nun und schlug ein paar Töne an – es war ganz und gar unmöglich, aus dieser Ruine etwas wie Ton zu locken. Und doch hatte es Schoeck fertig gebracht, uns darauf Musik zu machen, er hatte das Ding bezaubert, er hatte die Geister der Meister beschwo

Hermann Hesse
(links) und Othmar
Schoeck (rechts)

ren, und unter seinen Händen war der brave alte Kasten wieder ein Klavier geworden, hatte Rossini und Verdi von sich gegeben und hatte sogar einen alten Herrn, den Exmusiker, überrascht und entzückt. Es war eins der Beispiele für Schoecks suggestive Kraft: mochte er nun das kaputte Klavier behext haben oder die Zuhörer, jedenfalls war der Zauber gelungen.

Auf einer andern Reise, damals war Fritz Brun mit dabei, sahen wir den jungen Schoeck noch einen Apparat siegreich bezaubern. Es war in Orvieto. Wir hatten den Dom und den Signorelli gesehen, waren durch das Städtchen geschlendert, hatten den Gang in die Tiefen des Pozzo di San Patrizio hinab gemacht, und ruhten jetzt in einem Café an der Piazza aus. Dort stand eine merkwürdige Maschine, ein mechanisches Glücksspiel. Dieser Automat hatte kleine Schlitze, in welche man Zwanzigrappenstücke stecken konnte. Je nachdem man das Loch wählte, konnte man, falls man Glück hatte, für seinen Zwanziger zwei, oder fünf, oder zehn, ja sogar zwanzig und vierzig solche Geldstücke zurückgewinnen. Nur kamen natürlich die höheren Zahlen entsprechend selten heraus, und die anwesenden Stammgäste versicherten uns, dass schon mancher von ihnen die Fünf, auch die Zehn, und je und je sogar einer auch die Zwanzig gewonnen habe, obwohl natürlich auf Zwanzig zu spielen schon recht gewagt sei. Die Vierzig aber, meinten sie, sei zwar irgend einmal auch schon herausgekommen, aber ein vernünftiger Mensch setzte natürlich auf diese Nummern nicht. Wir fassten allmählich Interesse, standen von unserem Vermouth auf und begannen den Apparat zu betrachten, und schliesslich liessen wir uns zwei oder drei Franken wechseln und fingen an, der Maschine unsre Zwanziger in den Rachen zu stossen, welche sie willig frass, und einmal sogar eine Zwei oder eine Fünf von sich gab. Da erklärte Schoeck, beim Spielen müsse man aufs Ganze gehen, stellte auf die Vierzig ein, spendete sein Geldstück und drückte los. Die Maschine grollte heftig, und in die unten angebrachte muschelförmige

Geldschale, und über sie hinaus ins Café ergoss sich ein Wasserfall von Münzen, vierzig Stück. Der Wirt sprang auf, die Gäste machten Augen, Schoeck erntete mit beiden Händen den Münzenschwall in seine Taschen. Wir lachten sehr und gratulierten ihm, nahmen noch einen Vermouth, und ehe wir das Café verliessen, steckte er noch einmal Spasses halber eine Münze hinein, setzte auf Vierzig, und mit Getöse spie der Apparat nochmals vierzig Geldstücke aus. Wir kamen am nächsten Vormittag wieder, und ein drittes Mal tat Schoeck, was kein vernünftiger Mensch tut und gewann die Vierzig nochmals. Jetzt war es Zeit abzureisen, die Stammgäste und die Nachbarschaft waren beunruhigt. Noch auf dem Weg zum Bahnhof fasste mich ein Mann auf der Strasse höflich am Arm, deutete auf den vorausgehenden Schoeck und fragte flüsternd: 'Sagen Sie, ist es der dort, der junge Blonde, der dreimal die Vierzig gewonnen hat?'

Manche Male habe ich Freund Schoeck in seinem Elternhaus in Brunnen besucht oder bin von ihm dorthin mitgenommen worden. Da war sein Vater, ein heiterer alter Weiser, in seinem Atelier zurückgezogen lebend, ein stiller Künstler und ein Mann des Masses und der Harmonie, ich habe ihn sehr geliebt und bewundert, und einst hat er mir von einem seiner süditalienischen Bilder, das ich besonders gerührt hatte, eine Kopie gemacht und geschenkt; sie hängt in meinem Arbeitszimmer, nicht weit von den beiden kleinen Landschaften von Othmars Hand. Dann war da die Mutter Schoeck mit dem Falkenprofil und den leidenschaftlichen Augen, eine besorgte alte Frau, aber zu manchen Stunden war sie beschwingt und feurig. Mehrmals hat sie mich beiseite genommen und mich innig beschwörend, voll Liebe und voll Sorge über ihren Sohn ausgefragt, was ich von ihm, von seiner Begabung und von seiner Zukunft halte, und ob er nicht gar zu leichtsinnig lebe, sie sei oft in Sorge um ihn. Und dann hörte sie zu, wie ich ihn lobte oder verteidigte, fühlte wie ich an ihn glaube, und begann in dem sorgenvollen Gesicht mehr und mehr zu strahlen.« 🍷

Alle Rechte bei Hermann Hesse.

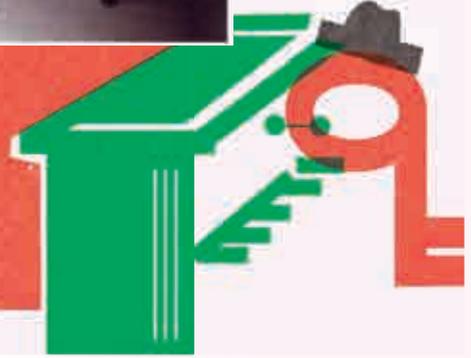
Die »Schwyzer Hefte« Band 105 zitieren aus: Hesse, Hermann: Erinnerungen an Othmar Schoeck; in: Die neue Rundschau, Dezember 1936.

Abgedruckt in: H. Hesse: Sämtliche Werke. Frankfurt am Main: Verlag Suhrkamp, 2003, Band 12, S. 394-404



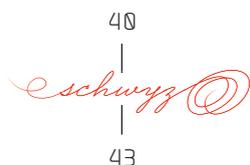
Hesse und Schoeck
bei ihren Reisen
durch Italien

Bergamo



ORVIETO

GLANZ LICHTER DES BRAUCH TUMS



CHLEFELE, GREIFLET UND EINSIEDLER
WALLFAHRT ZÄHLEN EXKLUSIV ZU DEN
LEBENDIGEN TRADITIONEN DER SCHWEIZ

von Hans Steinegger

Über Jahrhunderte hat der ländlich-bäuerliche Alltag den Kanton Schwyz geprägt – und mit ihm im Jahreskreis die weltlichen und kirchlichen Feste und Bräuche des einst überwiegend katholisch geprägten Milieus. Entsprechend spiegelt sich die breite Vielfalt des gelebten Brauchtums in der Liste der „Lebendigen Traditionen“ der Schweiz wider. So ist Schwyz im Raum Zentralschweiz aktuell bei 18 und schweizweit sogar bei 33 Themen vertreten. Dazu kommen mit Chlefele, Greiflet und Einsiedler Wallfahrt drei Besonderheiten.



Ländliches Brauchtum

Viele der überlieferten Traditionen haben ihren Ursprung im Älplerleben. Dafür stehen etwa Alpsegen (Betruf), Wildiheuett, Älplerfeste mit alten Hirtenspielen (Aventüren) – und nach der Alpabfahrt die Viehschauen, Warenmärkte und Erntedankfeste. Die jährlichen Schwingfeste (Rigi, Stoos) sowie die Sennenchilbinnen mit ihren farbenfrohen Umzügen sind inzwischen längst beliebte Grossanlässe. Und was wären alle diese Festivitäten ohne Trachten, Volksmusik und Volkstanz! Auch da hat sich viel Eigenständiges erhalten: Büchel, Jüüzli, Bödelä, Gäuerle. Nicht verwunderlich, haben doch Schwyzer Volksmusiker (Johann Fuchs, Alois Amgwerd) um 1900 den „Ländler“ massgeblich geprägt und Pioniere zuvor das Schwyzerörgeli in Pfäffikon (Robert Iten) und Schwyz (Alois Eichhorn) entwickelt und produziert. Auch in der Neuen Volksmusik gilt der Kanton Schwyz als einer der wichtigsten Szenepätze, ob beim Jodel (Nadja Räss) oder mit stilbildenden Formationen (Pareglisch, Hujässler, Hanneli-Musik) und innovativen Musikern (Markus Flückiger, Dani Häusler).

Klausjagen mit Ausstrahlung

Wenn sich in den letzten Jahrzehnten rund um das religiöse Brauchtum auch einiges gewandelt hat, sind im Kirchenjahr dennoch viele Traditionen erhalten geblieben. Stellvertretend erwähnt seien hier Karwoche (Palmweihe) und Ostern, Prozessionen (Einsiedler Engelweihe, Lachner Kapellfest), Bittgänge (Ufenaufahrt) und Landeswallfahrten nach Einsiedeln und Sachseln (Bruder Klaus). In der Adventszeit ist Sankt Nikolaus (Samichlaus) stark präsent, wobei im privaten Bereich zwei Rituale dominieren: Persönlicher Hausbesuch (Ineschtaa) und heimliche Gabenspende (Schleuke).

Ganz anders in Küssnacht: Hier hat das Klausjagen am 5. Dezember nationale Ausstrahlung erreicht. In einem wahren Licht- und Lärmspektakel ziehen abends Hunderte Klausjäger durchs Dorf: Geisselchlepfer, Infuln-Träger mit beleuchteten Bischofshüten, Sankt Nikolaus in Begleitung zweier Schmutzli, Fackelträger und Musikanten, die den traditionellen Dreiklang blasen, und am Schluss Trichler und Hornbläser. Die ganze Nacht über



Erstes Schwyzer Priis-Chlefele 1964

CHLEFELE.

– Über Ursprung und Herkunft der Chlefele ist nichts Verlässliches bekannt. Die Handklappern aus Hartholz kennt man vor allem als Begleitinstrument in der Volksmusik. In mehreren Innerschwyz Gemeinden sind die Chlefele jedoch ein altüberliefertes Fasteninstrument, artverwandt mit den Rättschen (Raffelen) in der Karwoche. Bis Ende der 1960er-Jahre pflegten vorwiegend Knaben das Chlefele; inzwischen haben die Mädchen die Oberhand gewonnen. Als der Brauch in Schwyz beinahe auszusterben drohte, initiierte Max Felchlin, unterstützt von Lehrerschaft und Tambourenverein, 1964 das Priis-Chlefele. Mit Erfolg, denn der Wettbewerb wird inzwischen auch in andern Gemeinden organisiert.

herrscht in den Wirtshäusern Hochbetrieb, während sich die Klausjäger frühmorgens nochmals zum „Sächsi-Zügli“ treffen.

Gesellschaftliche Traditionen

Um die Pflege vieler Traditionen wäre es schlecht bestellt, würden sie nicht von Vereinen und Institutionen getragen. Dies gilt sowohl für die Historischen Gedenktage (Rütli, Schlacht am Morgarten oder Goldauer Bergsturz) als auch für den Chor- und Jodelgesang oder die Laienorchester und Blasmusiken mit teils hohem bis höchsten Niveau (Blasorchester Siebnen). Ebenso vielfältig präsentiert sich die Tradition der rund 30 Dorf- oder Laientheater. Letztere ebenfalls mit überdurchschnittlichen Ansprüchen. Sogar weit über die Kantonsgrenzen hinaus bekannt sind die Operettenbühne Arth, das Einsiedler Welttheater und das Schwyzer Japanesenspiel, notabene noch das einzige fasnächtliche Freilichtspiel der Schweiz. Die Fasnacht nimmt im Schwyzer Brauchtum ohnehin eine Sonderstellung ein. Die Strassenfasnacht zeichnet sich durch zahlreiche regionale Besonderheiten aus – bis zum Güdeldienstag, wenn Blätz, Harligingg, Pagat oder Beckitogg dem Feuer übergeben werden. Unmöglich, alles nur in Kurzform zu erfassen!

Vielfältige Maskenlandschaft

In den Innerschwyzern Fasnachtshochburgen Schwyz, Brunnen, Steinen und Sattel dominieren die sogenannten Originalfiguren Blätz, Alter Herr, Hudi, Zigeunerin, Domino und Bajazzomaitli. Die Maskeraden „nüsseln“ in der Rott im Takt der Tambouren. Nüssler (Maskerade) und Nüsslet (Narrentanz) erinnern namentlich an Zeiten, als anstelle von Orangen noch Nüsse verteilt wurden. Während die Steiner Nüssler von Talibasch und Välädi begleitet werden, kennt Gersau den mit dem Blätz kostümverwandten Rölly. Seefax und Züngelehuu in Seewen, der Rigi-Tüfel in Goldau und die Rigi-Lüüt in Küsnacht runden die Vielfalt an originellen Holzmasken ab.

Die Figur des Rothenthurmer Tiroler (Roller) soll über Theatergarderobiers aus Imst im Tirol eingeführt worden sein. – In Einsiedeln beherrschen die Fasnacht einerseits die Tüfel und Sühudi mit



Greiflet auf dem Schwyzer Dorfplatz um 2005

GREIFLET.

– In Ausserschwyz nennt man den Zug der Treichler und Geiselchlepfer Einscheller, in Innerschwyz Greifler. Lautstark ziehen sie an Dreikönigen durch ihre Dörfer – zu unterschiedlichem Zweck: Im Raum March, Höfe und Einsiedeln schellen sie die Fasnachtszeit ein, im inneren Kantonsteil vertreiben sie nach altem Volksglauben die bösen Wintergeister! Die Wurzeln des Greiflet liegen im Vegetationszauber und Rügerecht. Dieses zeigt sich heute noch im gereimten Plöder (Plauderei), wenn auf dem Dorfplatz Ereignisse des Jahres und Personen aufs Korn genommen werden. Denn unter Greiffle verstand man ursprünglich eine Maske oder maskierte Person, ja einst sogar ein Maskenfest mit Possenspiel.

ihren schauerhaften Larven, andererseits die traditionellen Figuren Johee, Mummerie und Hörelibajass. Letztere sind die Hauptakteure beim berühmten Brotauswerfen. – In Oberiberg hat sich das originelle Mistziehen erhalten: Verkleidete Burschen ziehen mit einem Horrenmänel von Stall zu Stall, klauen eine Gabel voll Mist und führen die Fracht in den Garten des Pfarrers!

Erstes Narrenmuseum der Schweiz

Die Maskenlandschaft der March prägte bis in die frühen 1950er-Jahre – neben Fossli und Lachner Grind – der lokaltypische Röllli, der sich aus dem im 18. Jahrhundert verbreiteten Laufnarr im Blätzlikleid entwickelte. Auch in den Höfen hielten vorerst der Freienbacher Röllli, die Spinner-Maske und die Wolterauer Hexe ihren festen Platz. Doch Maskentreffen und Fernsehübertragungen förderten das Aufkommen neuer lokaler Maskentypen. So entstand, wie sonst in keiner anderen Region des Kantons, eine Vielzahl neuer Figuren. Auch wurde 1973 die Höfner Narrenfahrt gegründet. Und nicht zuletzt hat Holzbildhauer Markus Kläger aus Pfäffikon zahlreiche Wünsche und Ideen von Gesellschaften kreativ umgesetzt und 2003 mit über 50 mehrheitlich regionalen Figuren sogar das erste Narrenmuseum der Schweiz realisiert, das heute am Dorfplatz in Pfäffikon öffentlich zugänglich ist. 📍

EINSIEDLER WALLFAHRT.

– Das Kloster Einsiedeln zählt europaweit zu den bedeutendsten Wallfahrtsorten. In der über 1000-jährigen Geschichte besuchten Millionen von Gläubigen die Pilgerstätte zur Verehrung der Schwarzen Madonna oder Sankt Meinrad, dem ersten Eremiten im Finsteren Wald. Hauptmotiv der Pilgerfahrt war stets das persönliche Seelenheil. Trotz Verweltlichung, Glaubenskrisen und veränderten Gepflogenheiten im Wallfahrtswesen kennt Einsiedeln bis heute vielfältige Pilgertage. Sie reichen von lokalen Bittgängen über offizielle Standeswallfahrten bis zu Pilgerfesten von Ethnien mit starker Verbindung zur Gottesmutter. Ebenso bedeutend sind die Wallfahrt der Fahrenden und die Reiterwallfahrt am Eidgenössischen Betttag.



Innerschweizer
Pilgerzug um
1930/40



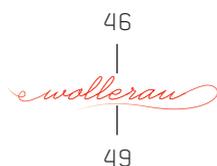
*Zwischen First und Stalden spriesst der Frühling bei Feusisberg auf weiter Aue
FOTO: Stefan Zürrer*



47°11'33.73"N 8°44'59.84"E



VON FACEBOOK – ZUR FÜNFTEN GENFER KONVENTION



SCHWYZER DENKEN GERNE
WEITER – UND SIE SIND ZU
PERSPEKTIVWECHSELN BEREIT

von *Andreas Lukoschik*

Der Schwyzer an sich verlässt gerne ausgetretene Gedankenpfade und betrachtet Zusammenhänge aus unterschiedlichen Blickwinkeln.

Zum Beispiel Facebook

Während sich andere noch angesichts des wirtschaftlichen Erfolges von Facebook über die damit verbundenen technologischen Entwicklungen schwärmerisch auslassen, erkennt der Schwyzer den wahren Motor für den Facebook-Erfolg: Die Lust der Nutzer

sich mit Selfies und genauen Gefühlsberichten aus ihrem Inneren vor aller Welt zu präsentieren – ob die das schätzt oder nicht.

Darin sieht er die Parallele zum Schwatz am Dorfbrunnen. Denn nichts anderes ist Facebook für ihn – ein digitaler Dorfbrunnen mit globaler Akustik – doch gibt es dazu »kleine« Unterschiede: Beim realen Dorfschwatz wird die Reaktion des Gegenübers in »Echtzeit« erlebt. Bei Facebook trudeln die Reaktionen nur zeitversetzt auf die Selbstdarlungssorgie ein. Die dabei applaudierenden Social Media „Friends“ sind kein Ersatz für echte Gespräche. Sie haben eher etwas von Voyeuren. Hilfe gegen Vereinsamung sind sie erst recht nicht, weil sie den Monolog befördern – nicht den Dialog.

Natürlich könnte ein nachdenklicher Beobachter nun wie viele andere sagen, dass Millionen Facebook-Nutzer schlicht und einfach

auf die narzistische Versuchung der möglichst positiven Selbstdarstellung hereinfliegen. Und er könnte beklagen, dass sie damit die emotionale Schwelle zur Registrierung ihres Privatlebens überschritten haben, ja ihr damit sogar erst Tür und Tor geöffnet haben.

So könnte er argumentieren. Natürlich. Zumal sich die `Registrierung` inzwischen zur `Protokollierung` all dessen entwickelt, was die Bürger an ihrem Computer und ihrem Handy so treiben. Denn aus all dem, was er bestellt, registriert, mailt, whats-app-t und wer-weiss-was-t, ergibt sich ein Datenstrom von und über ihn in die Rechenzentren all jener, die eben genau damit rechnen.

Die Verführung der spielerischen Einfachheit

Peter Meyer, Verwaltungsratspräsident der MIT-GROUP und Experte für die neuesten Entwicklungen der ICT (*Information & Communication Technology*) sagt dazu: »All die Unternehmen wie airbnb, Uber, Amazon, booking.com, Ali Baba – und wer weiss noch wer – sind nicht entstanden, weil ein milliardenstarker Tycoon wie der Widersacher von James Bond einen Masterplan zur Eroberung der Welt aufgestellt hat.

Diese Unternehmen sind entstanden, weil die Software-Entwickler ein Bedürfnis entdeckt haben, für dessen Befriedigung Menschen weltweit bereit sind, Geld springen zu lassen. Nicht zuletzt deswegen, weil die Befriedigung dieses Bedürfnisses einfach und kostengünstig erfolgt. Etwa schnell und preiswert ein Taxi zu bekommen, billig eine Ferienwohnung mieten oder vermieten zu können, sich Bücher nach Hause zu

bestellen und dergleichen mehr. Der milliardenstark Tycoon sind wir also selber – die Nutzer.

Allerdings lässt die Einfachheit, mit der Bedürfnisse befriedigt werden können, die Welt in einem unrealistischen Licht erscheinen. Besonders wenn es um Bereiche der Gesellschaft geht, in denen leicht zu handhabende Lösungen nicht zur Verfügung stehen. Etwa bei politischen Entscheidungsfindungen. Oder in Fragen der Religion. Es ist abzusehen, dass sich daraus grosse Herausforderungen für unser Gemeinwohl entwickeln werden. Der Zulauf zu nationalistischen Parteien im europäischen Ausland, die allesamt solche einfachen Lösungen versprechen (obwohl sie die gar nicht halten können), zeugt davon. Doch zurück zum Datenstrom.«

Maximale Transparenz und Nutzen – für den Bürger

»Die Fremdnutzung der an Computern und Handies erhobenen persönlichen Daten sollte niemand mit einem Achselzucken `billigend in Kauf nehmen`. Denn diese Daten werden auch als `Erdöl der Zukunft` bezeichnet. Erdöl sprudelt aber nicht einfach so aus dem Wüstenboden und versickert irgendwo, sondern wird aufgefangen, kanalisiert, raffiniert, genutzt und verkauft.

Dasselbe gilt für den Datenstrom – mit dem Unterschied, dass die Nutzer der Daten heute noch nichts dafür zahlen müssen.

Ich finde, das sollte sich ändern. Dafür bedarf es allerdings einer straff durchgezogenen Voraussetzung: Die Verwendung der Daten muss maximal transparent sein. Ich will nämlich wissen, *wer* meine Daten nutzt, *wohin* sie gehen und *wer* damit *was* macht. Jedes Unternehmen, das sich jetzt noch

im Dunkel der Intransparenz mit den Daten von Millionen Usern wie auch immer geartete Vorteile verschafft – muss in Zukunft an jeden einzelnen `Datengeber´ Tantiemen abgeben. Das muss nicht Geld sein, das können auch nicht-materielle Vorteile/Nutzen sein. Denn meine Daten gehören mir! Und wer sie nutzen will, muss dafür zahlen. Hier sehe ich ein sehr grosses Entwicklungspotential – und massiven Handlungsbedarf.«

Eine weitere Genfer Konvention

»Eine ähnlich notwendige Entwicklung«, fährt Peter Meyer in seinen Überlegungen fort, »sehe ich beim Thema `Cyber War´. Der tobt nämlich schon längst in den kleinen und grossen Computersystemen dieser Welt. Wir bekommen davon bloss nichts mit.

Aber so wie es vier Genfer Konventionen für konventionelle und damit `analog geführte´ Kriege gibt, so muss nunmehr eine fünfte Konvention für den Cyber War aufgesetzt und unterschrieben werden. Von allen 196 Ländern, die auch die Konvention von 1864 unterschrieben haben.

Dazu muss ich selbstkritisch eingestehen, dass es zwar schön ist, wenn ich so etwas hier äussern darf, aber es hat mehr Power, wenn man weiss, wer das ebenfalls auf seine Fahnen geschrieben hat: Es ist Brad Smith, Präsident und Chief Legal Officer von Microsoft, der diesen Gedanken nicht als Privatmann äussert, sondern in seiner Funktion als Boss von Microsoft.

Diesen Gedanken aufzunehmen und in die Tat umzusetzen sehe ich als eine wichtige Möglichkeit der Schweizer Politik an, sich segensreich und vor allem nachhaltig für den Frieden in Gegenwart und Zukunft zu engagieren. Nur ein neutrales Land wie die Schweiz kann hier die globale Glaubwürdigkeit haben. Eine grosse Chance für uns, mit diesen bewährten Grundsätzen auch der globalen Gesellschaft zu dienen.«

Womit der Beweis angetreten ist: Schwyzer sehen ungewohnte Zusammenhänge klarer. Sie haben eine klare Vorstellung davon, was ihre Obrigkeit tun sollte – und sie haben keine Scheu anzuerkennen, wenn andere auf dieselbe Idee kommen. 🇨🇭



VON WEGEN OBERFLÄCHLICH!

50

Oerlikon

53

ROLAND FISCHER, CEO VON OC OERLIKON,
SAGT WIE WICHTIG DIE OBERFLÄCHE FÜR
DIE ZUKUNFT IST

von Andreas Lukoschik

Der Name »Oerlikon« stand einmal für den grössten Industriekonzern der Schweiz. Mit der Betonung auf »Industrie«. Danach folgten Aufteilung, Verkäufe, Zukäufe und inzwischen steht »OC Oerlikon« für eine Hightech-Schmiede mit erstaunlichen Innovationen, bei denen die `Oberfläche` eine wichtige Rolle spielt.

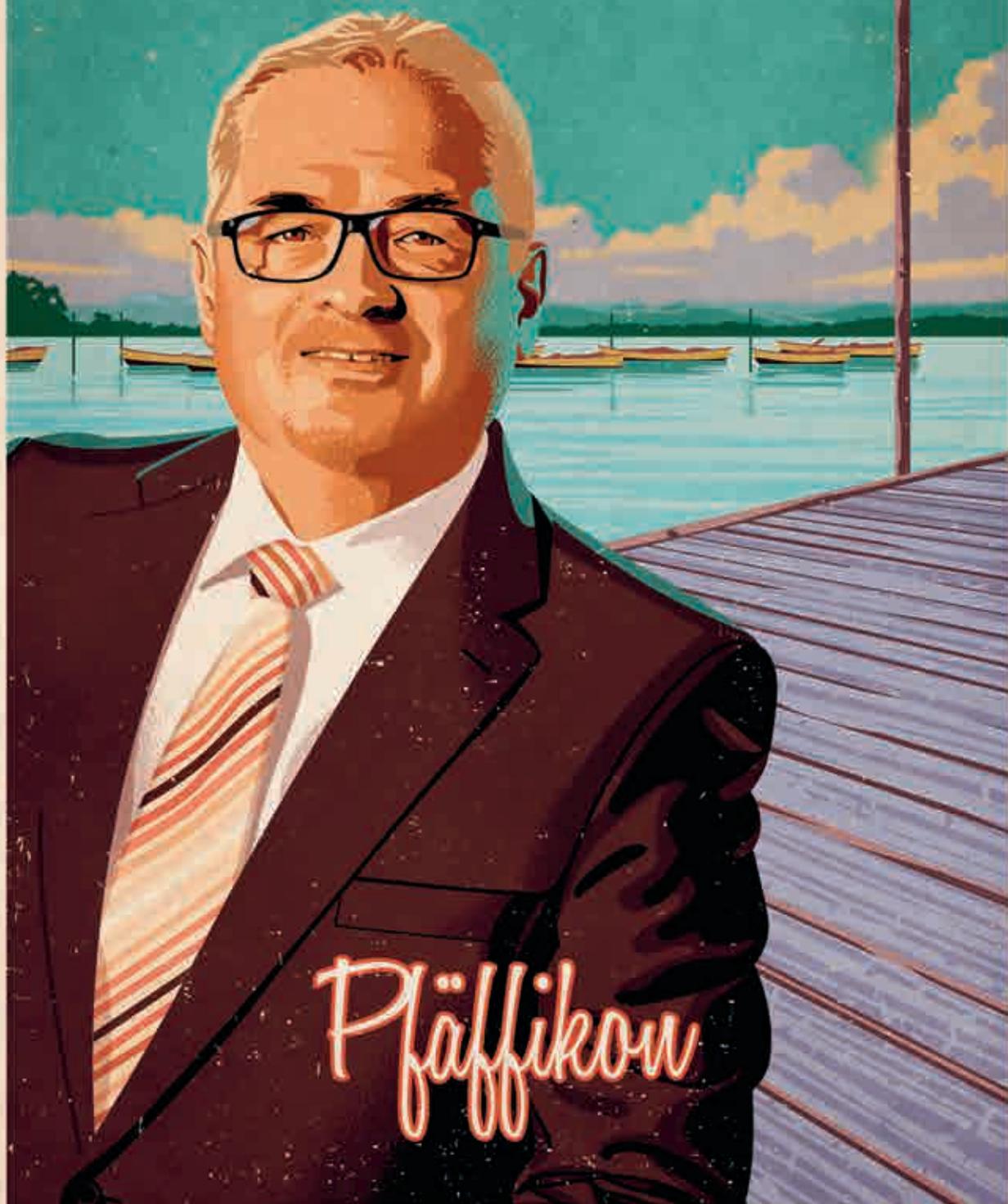
Oerlikon CEO Roland Fischer führt dazu ein Beispiel an: »Mit welcher Airline Sie auch immer in Zürich Kloten abheben, in den Triebwerken ist Oerlikon Technologie drin. Denn die Schaufeln der Flugzeugturbinen sind unter anderem keramikbeschichtet. Ohne diese Beschichtung würden

die hochwarmfesten Stähle der Triebwerkschaufeln bei den hohen Temperaturen, die beim Flugbetrieb auftreten, Schaden nehmen und den Dienst versagen. Durch unsere Keramikbeschichtung wird die auftretende Hitze von den Schaufeln abgeleitet, so dass diese formstabil bleiben können – und die Passagiere sicher in die Luft und wieder herunter kommen.« *(Beruhigend zu wissen!)*

»Wenn wir von Oberflächenbehandlung sprechen, dann geht es dabei also nicht nur um dekorative Fragen wie Farben und dergleichen, sondern insbesondere um funktionsverändernde Beschichtungen. Das reicht von den erwähnten Turbinenkomponenten über Bohrer, die wir durch unsere Beschichtungen härter und damit leistungsfähiger machen, bis hin zu beschichteten Bauteilen, die in Schweizer Uhren Verwendung finden.

Neben solchen Funktionsveränderungen haben unsere Beschichtungen aber noch weitere wesentliche Vorteile« – hier macht der Doktor der Luftfahrttechnik eine kleine Pause: »Die Bauteile können dank unserer Oberflächenbeschichtung nämlich abgespeckt werden und verlieren dadurch

ROLAND FISCHER



Pfäffikon

an Gewicht. Das ist gerade in der Automobilindustrie elementar wichtig, weil das Sparen von Energieressourcen zum zentralen Thema der Mobilität geworden ist. Egal ob wir von benzin-, diesel- oder elektrogetriebenen Fahrzeugen reden. Und das sind nur zwei von mehr als 20 verschiedenen Funktionen, die dank Oberflächenbeschichtungen möglich sind.«

Wie kommen Innovationen zu Oerlikon?

Oftmals verharren gerade grosse Unternehmen in bekannten Abläufen oder sie sind ein wenig einfalllos, wenn es um die Akquisition von Innovationen geht. Wie findet ein globales Unternehmen wie Oerlikon, das weltweit 15000 Mitarbeitende beschäftigt, zu Innovationen und 'dem Neuen' schlechthin?

»Wir haben ein ganzes Bündel an Strategien, um den Fortschritt voranzutreiben. Zum einen geben wir von unserem Umsatz« (*das waren 2016 immerhin 2,3 Mrd Franken*) »vier Prozent für Forschung und Entwicklung aus. Hier in Pfäffikon arbeiten 130 Fachleute, die diese Vorgänge in unseren Forschungsabteilungen mit mehr als 1000 Experten in aller Welt unterstützen. Dank unserer langjährigen Investitionen in eigene Entwicklungen haben wir in vielen Bereichen die Technologieführerschaft inne und haben es geschafft, zum Innovationsführer in unserer Industrie zu werden.

Daneben pflegen wir Kooperationen mit zirka 40 Hochschulen und Forschungseinrichtungen sowohl in der Schweiz als auch international, durch die wir auch Zugang zu neuen Ideen erhalten.

Und als dritte Säule sind wir im Startup-Markt präsent, wo neue Ideen auftauchen, mit denen wir uns beschäftigen und wo wir gezielt für uns sinnvolle Zukäufe und Kooperationen tätigen.

Wir spielen also auf der gesamten Bandbreite an Möglichkeiten. Allerdings verlieren wir bei all dem eines nicht aus dem Auge: Technik und Fortschritt geschieht nicht von selbst. Es sind immer Menschen, die das tun. Sie zu finden und mit ihnen im Dialog zu bleiben, ist der beste Weg das Neue zu entdecken.«

Hat er das Gefühl, dass sich in den jüngsten Jahren die Innovationsbereitschaft in der Welt der Wirtschaft rasanter verändert hat als früher? Und falls ja, woran liegt das?

»Es gibt da sicher keinen einfachen, monokausalen Zusammenhang. Es gab immer Phasen der relativen Stabilität, in denen das, was gesellschaftliche Entwicklungen und Innovationen betrifft, weitgehend unverändert geblieben ist. Und dann gab es immer wieder Zeitfenster der starken Veränderung und Unsicherheit.

Unsere Gegenwart überlagern gleich mehrere disruptive Elemente: Einerseits die vor fünf Jahren eingeleitete Energiewende. Andererseits die Veränderung bei der Mobilität. Und drittens die allseits beschworene Digitalisierung, die stellenweise auch ein bisschen übertrieben wird. Es macht einfach wenig Sinn, wenn meine Kaffeetasche hier am Tisch mit der Wasserflasche gleich daneben kommunizieren kann. Aber ich halte es trotzdem mit Konfuzius, der sagte 'Man bedenke der andere könnte Recht haben'. Wir behalten also die Digitalisierung im Auge und nutzen deren Möglichkeiten gezielt.

Gerade wir in der Schweiz und in Deutschland die wir über starke Ingenieurkompetenzen verfügen, müssen uns auf das Thema Innovationen als Vorteil in der sich abzeichnenden Wettbewerbsverschärfung konzentrieren. Das ist kein Selbstzweck, sondern Resultat unserer Verantwortung als Unternehmen – der Gesellschaft und den Standorten gegenüber und für die Menschen und ihre Familien, die mit ihnen verbunden sind. Deshalb müssen wir unseren Kunden weltweit Mehrwert bieten, damit wir auch in Zukunft erfolgreich sind. Denn niemand wartet auf uns, bloss weil wir in diesem grossartigen Land Schweiz ansässig sind.«

Und die e-mobility?

Wie schätzt Fischer die Entwicklung der Elektromobilität ein, für die OC Oerlikon ebenfalls Innovationen bereithält?



»Auch hier muss man sich das Ganze in Ruhe anschauen« sagt er mit dem Blick fürs Wesentliche, »statt in hektische Betriebsamkeit zu verfallen. Bedenken Sie, dass die Welt nicht nur aus Zentraleuropa, New York und Los Angeles besteht, sondern auch aus den Weiten Afrikas, Lateinamerikas und Asiens. In diesen Regionen wird in den nächsten Jahrzehnten wegen der fehlenden Infrastrukturen wohl niemand elektrisch fahren, weil es einfach zu aufwändig ist, die Stromversorgung dort sicherzustellen. Die Ballungszentren, die immer grösser werden und immer mehr Menschen anziehen, sind es, für die die E-Mobility wichtig ist. Deshalb erscheint es mir plausibel, dass es erstmals eine Koexistenz geben wird, zwischen der E-Mobility in den Ballungszentren und Mega-Cities und benzintriebener Mobilität in den weniger bevölkerten Regionen.

Aber E-Mobility bezieht sich nicht nur auf Autos. Man muss sie sehr viel genereller sehen: Überall, wo es ein Getriebe gibt, ist eine Chance vorhanden, es mit Strom zu betreiben. Dieser Punkt wird von vielen noch gar nicht ins Auge gefasst.«

Ist das bei OC Oerlikon anders?

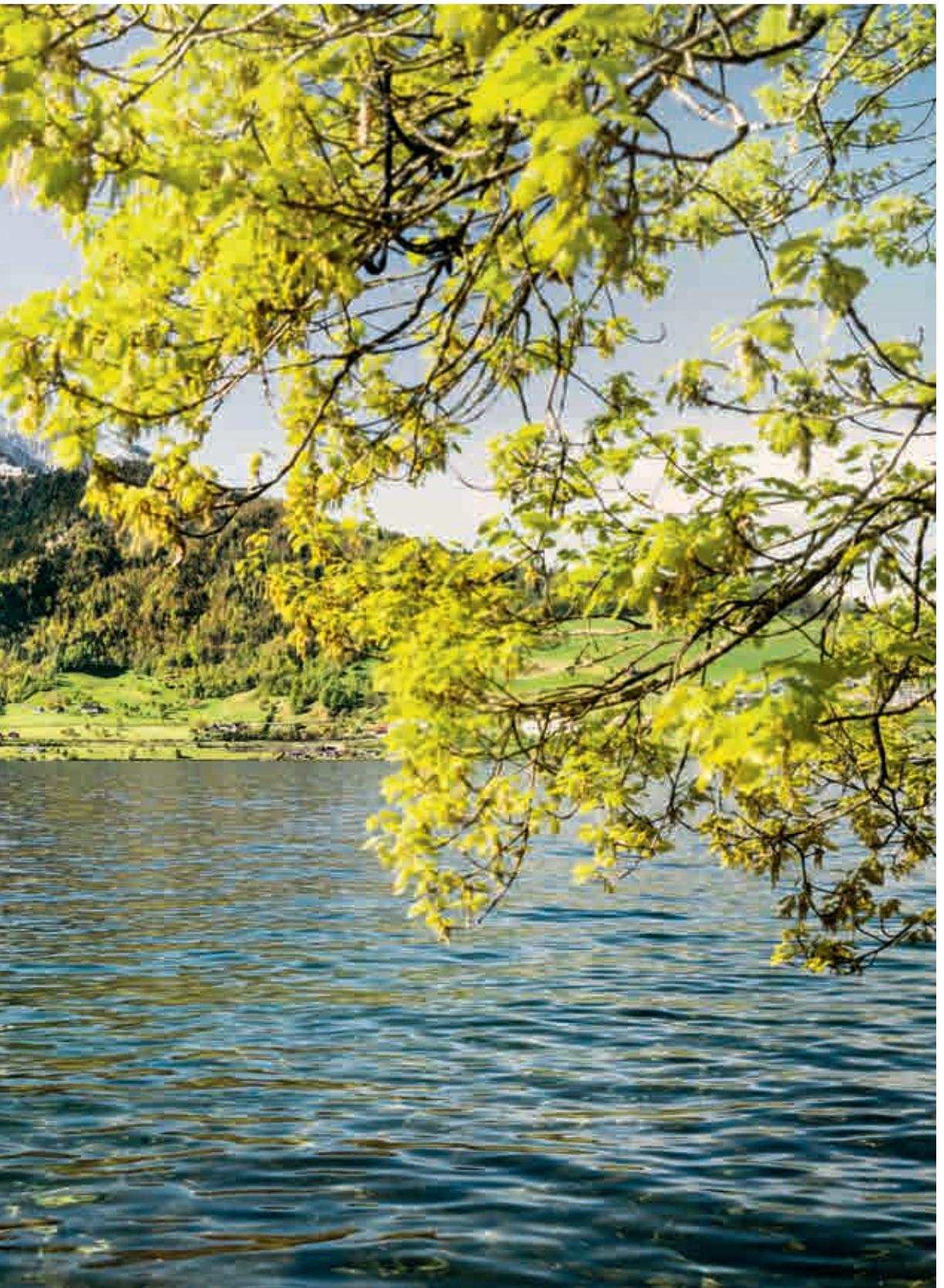
»Ja!«

Dann sollte man sich vielleicht Aktien seines Unternehmens zulegen?

Da lacht er: »Ich werde niemanden daran hindern. Weder wollen – noch können.« 🚫



*Immensee – von Baumgarten aus gesehen mit der Rigi
FOTO: Stefan Zürrer*



47°06'22.9"N 8°28'40.6"E

NEUSEELÄNDER SIND WIE SCHWYZER

56

*immensee-
auckland-
bermudas*

61

DER IMMENSEER JEAN CLAUDE
MONNIN WAR BEIM AMERICA'S CUP
IM NEUSEELÄNDISCHEN
GEWINNER-TEAM ZUSTÄNDIG
FÜR DIE SOFTWARE

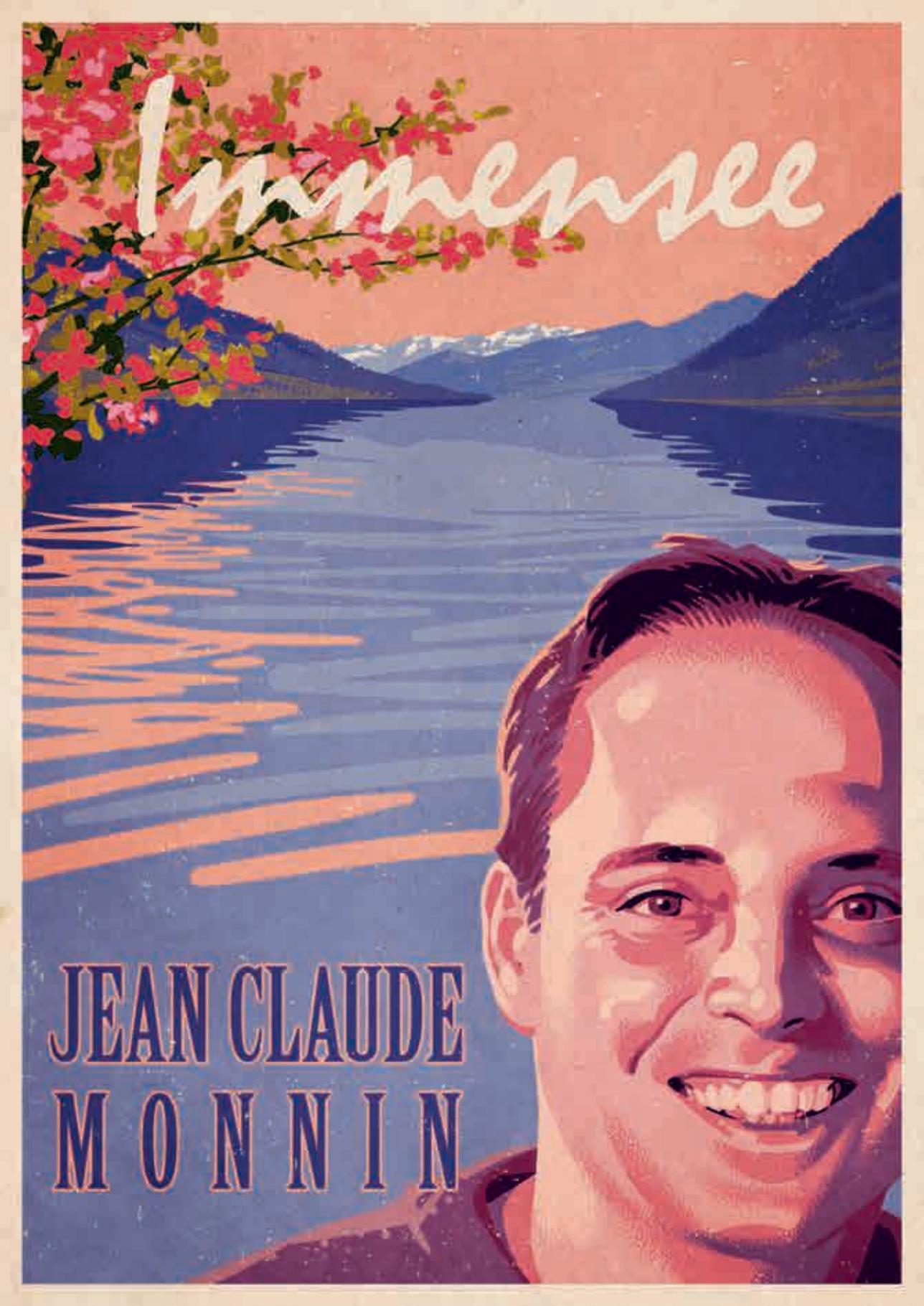
von Andreas Lukoschik



Wie kommt ein Immenseer auf die andere Seite des Globus, um dort im wohl härtesten Segelrennen der Welt, den »America's Cup« zu jagen? Zunächst einmal indem er schon als kleiner Junge mit dem Papa und den Brüdern den kurzen Weg von ihrem Heim in Immensee zum (*Zuger*) See nutzte und zu einem begeisterten Segler wurde. Der brachte es alsbald in der Segelklasse „Surprise“ zuerst zum Schweizer- und später zum Europameister.

Doch eines Tages griff ein anderes Talent in das Seglerleben des Maturanten vom Gymnasium Immensee ein, das ihm schliesslich den Weg in die Weltspitze öffnete: Der Umgang mit weicher Ware.

Weiche Ware? Ja: »Soft-Ware«. Für die hat er sich nämlich ebenfalls schon früh interessiert und einen »Segelsimulator« für Computer programmiert. Das ist im Prinzip wie ein Flugsimulator – nur eben für Segelschiffe. Und während es einen grossen Markt für Flugsimulatoren gibt, ist der für Segelsimulatoren so klein, dass er eigentlich gar nicht existiert.



Immensee

JEAN CLAUDE
MONNIN

Deswegen gab es im Vorfeld des Rennens um den »America´s Cup« von 2003 nichts auf dem Markt, was das Alinghi Team hätte nutzen können. Bis sie auf Monnins Software stiessen.

Die »Alinghi«

Und so betrat Jean-Claude Monnin die Bühne des umkämpftesten Hightech-Spezialrennens der Welt, in dem es immer darum geht, im entscheidenden Moment die Nase vorn zu haben. Auf dem Wasser und manchmal auch beim Material.

←

Die Alinghi-Segler erklärten zum Beispiel ihren zweiten Sieg im Jahr 2007 damit, dass ihr Spinnaker nur ein Gewicht von 27 Gramm pro Quadratmeter hatte. Das entspricht in etwa einem Drittel des Gewichtes von Toilettenpapier. Für Nichtsegler: Der Spinnaker ist das riesige Segel, das sich vor dem Grossmast bläht, wenn der Wind von achtern – also von »hinten« – kommt. Solche Segel werden aber inzwischen beim »America´s Cup« gar nicht mehr eingesetzt, weil es heute ganz andere Methoden gibt, Geschwindigkeit zu erzeugen.

Was auch immer den Ausschlag für den »Alinghi«-Sieg gegeben hatte, sowohl 2003 als auch 2007 sorgte Jean-Claude Monnin bei der »Alinghi«-Crew mit seinem Segelsimulator für die richtigen »Trockenübungen«. Einerseits. Andererseits hatte er damit aber auch ein fein ausgeklügeltes Vorhersagewerkzeug, in das er verschiedenste Parameter eingeben konnte, um abzulesen, wie man segeln muss, wenn man das Beste aus dem Boot herausholen will. Denn das ist ja der Sinn von Simulatoren: Schwierige Situationen »unblutig« einzuüben.

Ein Mann, der ein solches Werkzeug besitzt, das er aufgrund eigener Erfahrungen beim Segeln beständig fortentwickeln und optimieren kann, ist sehr begehrt. Und ob es eine Retourkutsche der »Kiwis« (wie sich die Neuseeländer gerne selbst nennen) war oder nicht, bleibt dahingestellt. Auf jeden Fall machten es die Kiwis mit Monnin so, wie es das Schweizer »Alinghi«-Team 2003 mit dem Skipper für ihr Rennboot – einem Neuseeländer – gemacht hatte: Sie engagierten ihn kurzerhand allen anderen Interessenten vor der Nase weg! Und Monnin hatte ganz und gar kein Problem damit, weil die »Alinghi« seit der Jagd um den »America´s Cup« 2010 nicht mehr im Rennen war.

Der »America´s Cup« 2017

Das Regelwerk dieses teuersten Segelrennens der Welt stammt von 1851 und lässt für die entscheidenden neun Rennen grundsätzlich nur zwei Teams zu: Den Titelverteidiger (2017 war das das »Oracle Team USA«) und den Herausforderer (»Emirates Team New Zealand«). Um dorthin zu kommen, hatten sich die Kiwis in den Vorrennen aus fünf Herausfordererbooten als Bestes qualifiziert.

Unter anderem, weil ihr Segelsimulator die besten Informationen geliefert hatte. Das würde Jean-Claude Monnin natürlich abstreiten, weil er ein Mann ist, der gern den Ball flach hält und lieber seine Energie in die Optimierung seiner Arbeit steckt. Doch weil es bei diesem Rennen immer (!) um den Bruchteil eines Vorteils geht, der zum Sieg führen kann, war seine Arbeit wichtig.

Besonders in den Sekunden vor dem fliegenden Start. Da heisst es für die Teams nämlich ihre Boote so zu positionieren, dass sie keine Sekunde zu früh über die Startlinie fahren – und möglichst wenige Sekunden zu spät – dafür aber mit maximaler Geschwindigkeit. Dieser sekundengenaue Start ist für *Motorboote* natürlich kein Problem, wohl aber für Boote, die *vom Wind angetrieben* werden.

Wer den nun für unberechenbar hält, hat sein Urteil ohne Jean Claude Monnin gefällt. Der sorgte mit seinen Berechnungen nämlich nicht nur dafür, dass die Kiwis zum absolut richtigen Zeitpunkt über die Startlinie düsten, sondern auch dafür, dass sie danach den optimalen Wind erwischten.

Die optimale Nutzung des Windes war bei diesem Rennen so wichtig wie noch nie. Denn die Katamarane des Jahres 2017 gleiten nicht mehr *durchs* Wasser, sie fliegen *darüber* hinweg. Mit Spitzengeschwindigkeiten von 92 km/h. So ist es kein





ates

FIJ Emirates

Ω
OMEGA

LV

absolut

Torpedo

Vodafone

Ω
OMEGA

NESPRESSO

TOYOTA

Ina

Wunder, dass die Segelfachzeitschrift Yacht diese Schiffe als »Rennboliden« bezeichnet.

Verantwortlich für diese hohen Geschwindigkeiten ist eine deutliche Gewichtsreduzierung der Boote und der »Foil«s. Das sind L-förmige Hightech-`Schwerter´, die zwischen 200´000 und 400´000 Euro pro Stück kosten, aus dem Rumpf ins Wasser ragen und – richtig gesteuert – dafür sorgen, dass sich der Bootskörper komplett aus dem Wasser heraushebt und dabei stabil in der Luft bleibt.

Damit der Steuermann ihn richtig steuern kann, braucht er die optimale Software. In jeder Sekunde des Rennens – und bei jeder kleinsten Veränderung von Meeresoberfläche und Wind. Logisch, dass auch hier »Jay-Ssi« – wie Jean-Claude von seinem Team genannt wird – seine Finger im Programm hatte.

Goliath gegen David

Wenn man bedenkt, dass der Sponsor des Titelverteidigers – »Oracle Team USA« – einer der Global Player im Softwaremarkt ist – nämlich »Oracle«

–, dann ahnt man, welche Manpower der milliardenschwere Inhaber Larry Ellison aktivieren kann, wenn es ihm darum geht, sein Lieblingsspielzeug »America´s Cup« zu verteidigen.

Auf der Herausfordererseite sassen dagegen drei Männlein – ein Schwyzer mit zwei Kollegen – und programmierten, was das Zeug hielt. Erschwerend kam hinzu, dass »Jay-Ssi« während der Vorbereitungszeit immer wieder von seinem heimatlichen Computer auf die andere Seite des Globus fliegen musste, um die Feinabstimmungen mit den Kiwis vor Ort auf den aktuellen Stand zu bringen.

»Da war ein Sponsor wie Emirates sehr hilfreich,« sagt er mit einem Lächeln. »Die liessen mich nämlich, wann immer es ging, in der Businessklasse mitfliegen. Das war wirklich angenehm bei einem Flug von gut und gerne 26 Stunden.«

Und so düste der Schwyzer Monnin ein gutes Dutzend Mal um den Erdball, damit sein Team die optimale Chance hatte, gegen den Goliath der Software-Welt. Und dieser David schaffte es tatsächlich – wie in der biblischen Legende – dass Goliath das Nachsehen hatte.

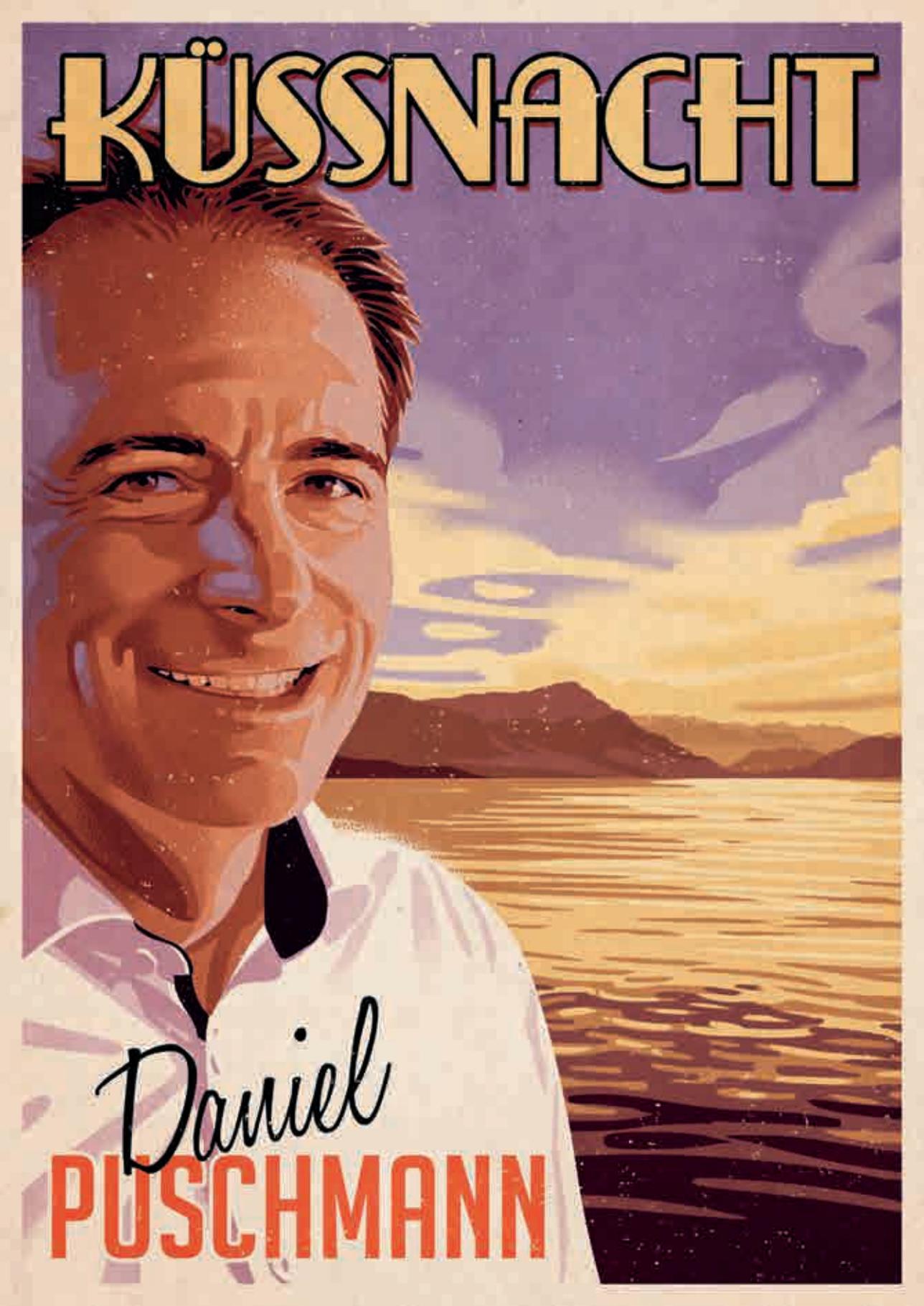
Monnins Rolle bei diesem medial in alle Welt übertragenen Rennen würde er natürlich kleinreden und auf die Neuerung der Kiwis hinweisen, die Hydraulikkraft für die Segel statt von Hand über Fahrradpedale zu erzeugen – womit er auch nicht ganz Unrecht hat. Immerhin stellt er die besondere Bedeutung der Software in diesem Ultra-High-Tech-Sport so wenig in Frage – wie seine Haltung »Wollen wir doch mal sehen, ob wir das nicht hinkriegen«. Was eine sehr schwyzerische Einstellung ist. Besonders wenn es um grosse Herausforderungen geht.

Nach einer kurzen Überlegung fügt er sogar hinzu: »Da ticken die Neuseeländer übrigens wie wir Schwyzer!«

Und vermutlich ist genau das der Grund, weshalb beide den »America´s Cup« gewonnen haben! Neben der exzellenten Handhabung des »Flugkörpers Schiff« natürlich. 🇨🇭



KÜSSNACHT

A stylized illustration of a man with short brown hair, smiling broadly. He is wearing a white button-down shirt with a dark collar. The background is a sunset over a body of water, with mountains in the distance. The sky is a mix of purple, blue, and yellow, with clouds. The water reflects the colors of the sky. The overall style is painterly and vibrant.

Daniel

PUSCHMANN



UM WENIGER ALS HAARESBREITE



... GEHT ES IN KÜSSNACHT AM RIGI

von Andreas Lukoschik

Unter dem Schriftzug GS Swiss PCB, der auf dem Dach eines unscheinbaren Gebäudes steht, werden Produkte auf technologisch höchstem Niveau hergestellt. Und zwar so hoch, dass es bis auf den Mars reicht. Im wörtlichen Sinn.

Als die NASA ihr »Mars-Rover« genanntes Fahrzeug entwickelte, wurden die Motoren, mit denen es über die Marsoberfläche kurvte, mit Hilfe

von Leiterplatten angetrieben, die aus eben jenem unscheinbaren Gebäude in Küssnacht stammten.

Mars macht mobil!

Der Weg von Küssnacht auf den Mars ist lang – wie von allen Orten auf unserem blauen Planeten. Doch erscheint die Distanz Küssnacht – NASA manchem vielleicht noch länger als die zum Mars. Wie kommt ein Unternehmen vom Fusse der »Königin der Berge« zur »National Aeronautics and Space Administration« (NASA) im fernen Washington?

»Das war gar nicht so schwer«, sagt Daniel Puschmann, Managing Director der GS Swiss PCB AG. »Wir arbeiten in anderen Bereichen seit langem mit dem Hersteller zusammen, der die Motoren für den Mars-Rover gebaut hat.«

Und als der Berichterstatter verblüfft ob der Einfachheit dieser Antwort schweigt, legt Puschmann nach:

»Wissen Sie, in unserem Bereich geht es sehr stark um Vertrauen auf die Zuverlässigkeit dessen, was wir im mikroskopischen Bereich produzieren. Diese Zuverlässigkeit ist uns sehr, sehr wichtig.«

Das ist auch nötig. Denn falls eine Steuerung auf dem Mars Ladehemmungen hat, kann niemand kurz hinfahren und sie mal gerade eben ersetzen.

»Der `Mars Rover´ ist nur ein besonders spektakuläres Beispiel« fährt Puschmann fort, »hat aber grundsätzlich dieselbe Qualität, die für unsere Produkte im Medizinbereich notwendig ist. Ein Beispiel: Cochlear-Implantate lassen schwerst Hörgeschädigte wieder hören und werden schon bei Kleinkindern implantiert, damit sie bis ins hohe Alter hören können. Wenn ein solches Implantat nicht richtig funktioniert, muss der Betroffene zwar nicht zum Mars, aber er muss operiert werden. Das ist nicht nur mit körperlichen Belastungen und wirtschaftlichen Folgen verbunden, sondern kann auch zu anhaltendem Hörverlust führen. Deshalb geben wir unser Bestes, damit es zu keinerlei Feldaussfällen kommt. Nirgends.«

Hauchdünn

»Leiterplatten« so Puschmann (*oder englisch `printed circuit boards´ abgekürzt PCB*), »sind eigentlich nichts anderes als elektrische Verbindungen auf kleinstem Raum. Die besondere

Herausforderung liegt in der ständig fortschreitenden Miniaturisierung dieser Verbindungen.«

Damit hält er eine Folie hoch.

»Diese Folie ist eine flexible Leiterplatte. Sie ist einen halben Millimeter dick und besteht aus zwölf leitenden Schichten und elf Isolierschichten.«

Dann zeigt er eine weitere Folie. Dieses mal mit Dutzenden kleiner Punkte, von denen jeder nur halb so gross ist wie der Druckknopf eines gängigen Kugelschreibers: »Das sind Mikrophone« sagt er, lächelt und fügt hinzu: »Sehr gute Mikrophone! Ich zeige Ihnen mal wie wir das machen.«

Damit verlassen wir den Besprechungsraum und gehen in die »Produktion«. Dort wird an Maschinen gearbeitet, die Kupferfolien (s. *Abb. 1*) mit lichtempfindlichen Substanzen beschichten (*Abb. 2*), sie mit merkwürdig eckigen Mustern belichten (*Abb. 3*) und in einem nächsten Schritt, die nicht belichteten Bereiche samt der darunterliegenden Kupferschicht wegätzen (*Abb. 4*). Übrig bleiben Kupferwege auf dem isolierten Basismaterial (*Abb. 5*). Das ist die erste Schicht.

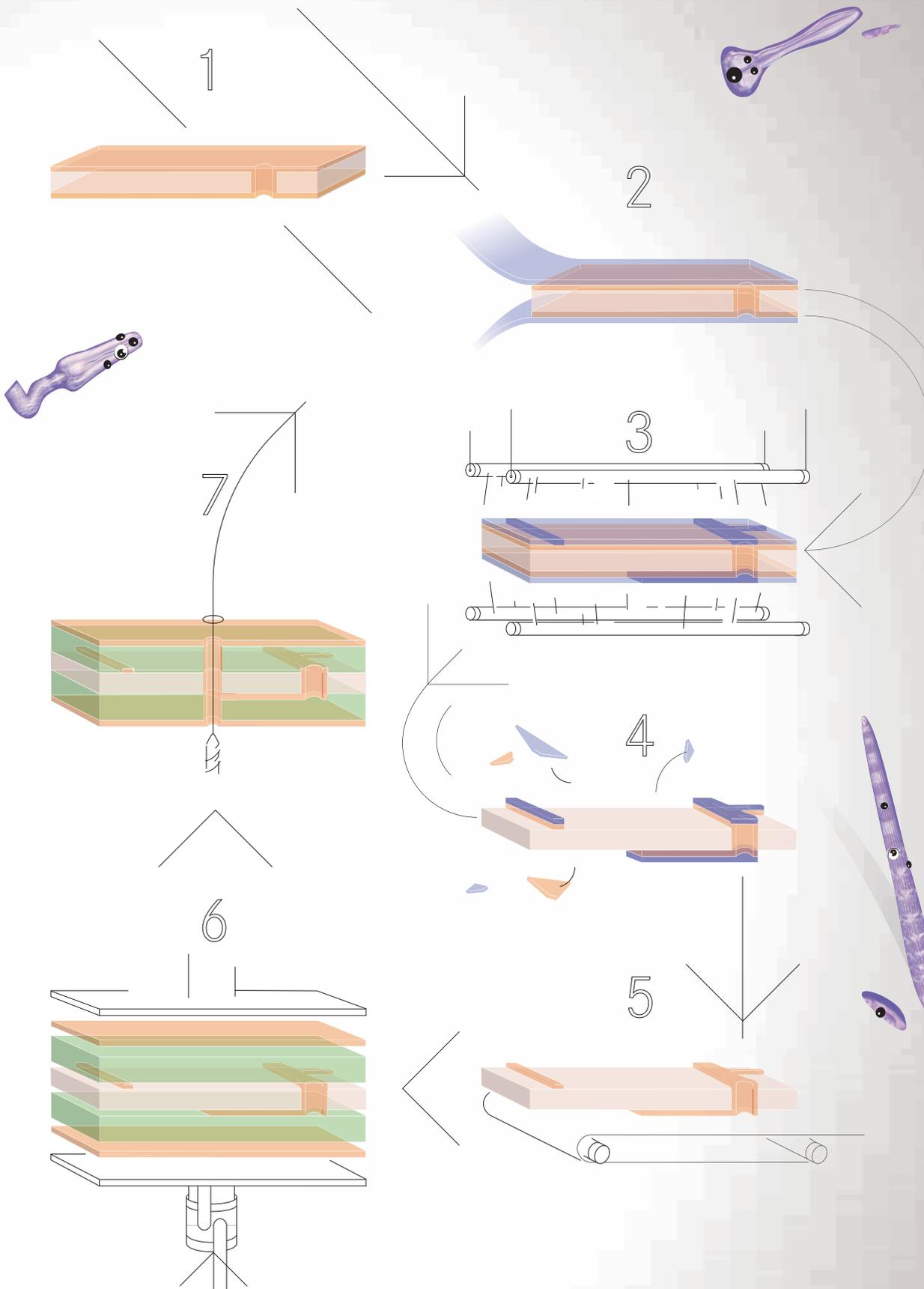
Danach wird eine Isolierschicht aufgespresst (*Abb. 6*), auf deren Oberfläche wieder eine Kupferschicht aufgetragen ist. Nun geschieht auf dieser Schicht der gleiche Prozess mit einem anderen Muster: Photoschicht, Belichtung, Wegätzen des Nichtbelichteten. Die nächste Schicht ist fertig.

Es folgen Bohrungen, um die erste Schicht mit der zweiten zu verbinden (*Abb. 7*). Bohrungen auf 10 μ genau. (*Zum Vergleich: Ein Menschenhaar ist 140 μ dick!*)

Diese Bohrungen werden mit Kupfer »metallisiert«, damit der Strom von der einen auf die andere Schicht fließen kann.

Und so wird die »Leiterplatte« Schicht um Schicht den Schaltplänen der auftraggebenden Kunden gemäss aufgebaut bis am Ende ein hauchdünnes aber vielschichtiges High-Tech-Sandwich zubereitet ist, das auf







mikroskopischem Raum hochkomplexe Steuerungen übernimmt.

»Wir kaufen jedes Jahr für gut und gerne drei Millionen Franken neue Maschinen«, sagt Puschmann als wir von der Produktion in die Qualitätskontrolle wechseln. Das ist notwendig, denn jede Schicht – ob aufgetragen, abgeätzt oder gefräst, ob leitend oder isolierend – muss perfekt sitzen. Nicht nur haargenau, sondern um ein Zehntel Haaresbreite genau!

Um das zu prüfen gibt es höchstauflösende Industriemikroskope samt Registrierungsapparaten und surreal wirkende Maschinen, die kontrollieren, ob die mit dem blossen Auge nicht zu erkennenden Leitungen auch tatsächlich Strom fliessen lassen. Dabei bewegen sie ihre Elektrofühler irrational zackig über die gefertigten Folien wie ein Ballett von Gottesanbeterinnen in der Hochzeitsnacht.

Alles oder nichts

Am Ende hat jede Leiterplatte die erwartete Spitzenqualität – falls nicht, landet sie im Müll. Damit die Zuverlässigkeit nachverfolgbar ist, hat jeder Produktionsschritt einen eigenen Barcode, so dass sich auch noch nach Jahren feststellen lässt, welche Leiterplatte wann von welchem der 164 Mitarbeitenden produziert worden ist.

Bei so viel Präzisionsarbeit auf mikroskopischem Raum muss die Frage gestattet sein, ob eine solche High-Tech-Fertigung die Spezialität von Schweizer Unternehmen ist oder ob auch hier China zum ernstzunehmenden Konkurrenten aufsteigen kann?

»In der Tat gibt es einige solcher Unternehmen hier bei uns in der Schweiz« sagt Puschmann, »aber nur sehr wenige in anderen Ländern. Und die Frage nach den Chinesen will ich einmal so beantworten: Was wir hier produzieren ist hochgradiges Spezialwissen unserer Kunden. Denn das Design von jeder Leiterplatte enthält Knowhow auf höchstem Niveau. Da ist

Geheimhaltung oberste Pflicht. Deswegen kann ich Ihnen auch nur unverfängliches Fotomaterial der Leiterplatten zur Verfügung stellen. Alles andere würde unsere Verträge verletzen.

Und noch etwas ist wichtig zum Thema Konkurrenz: Es kostet unsere Auftraggeber zwischen 50'000 und 200'000 Franken, bis sie einen neuen Hersteller auf Herz und Nieren geprüft haben, um ihn zu beauftragen. Ausserdem kann der Prozess der Entwicklung des neuen Plattendesigns manchmal drei Jahre und mehr dauern, in denen wir mit unseren Kunden daran arbeiten. Aus solchen Parametern kann man vielleicht ersehen, wie wichtig die Kundenzufriedenheit in puncto Zuverlässigkeit für unsere Geschäftsbeziehungen ist.«

»Made in Schwyz«

Inzwischen sind wir in der Versandabteilung gelandet und stehen vor einem Paket, in der Grösse eines normalen Bücherpakets.

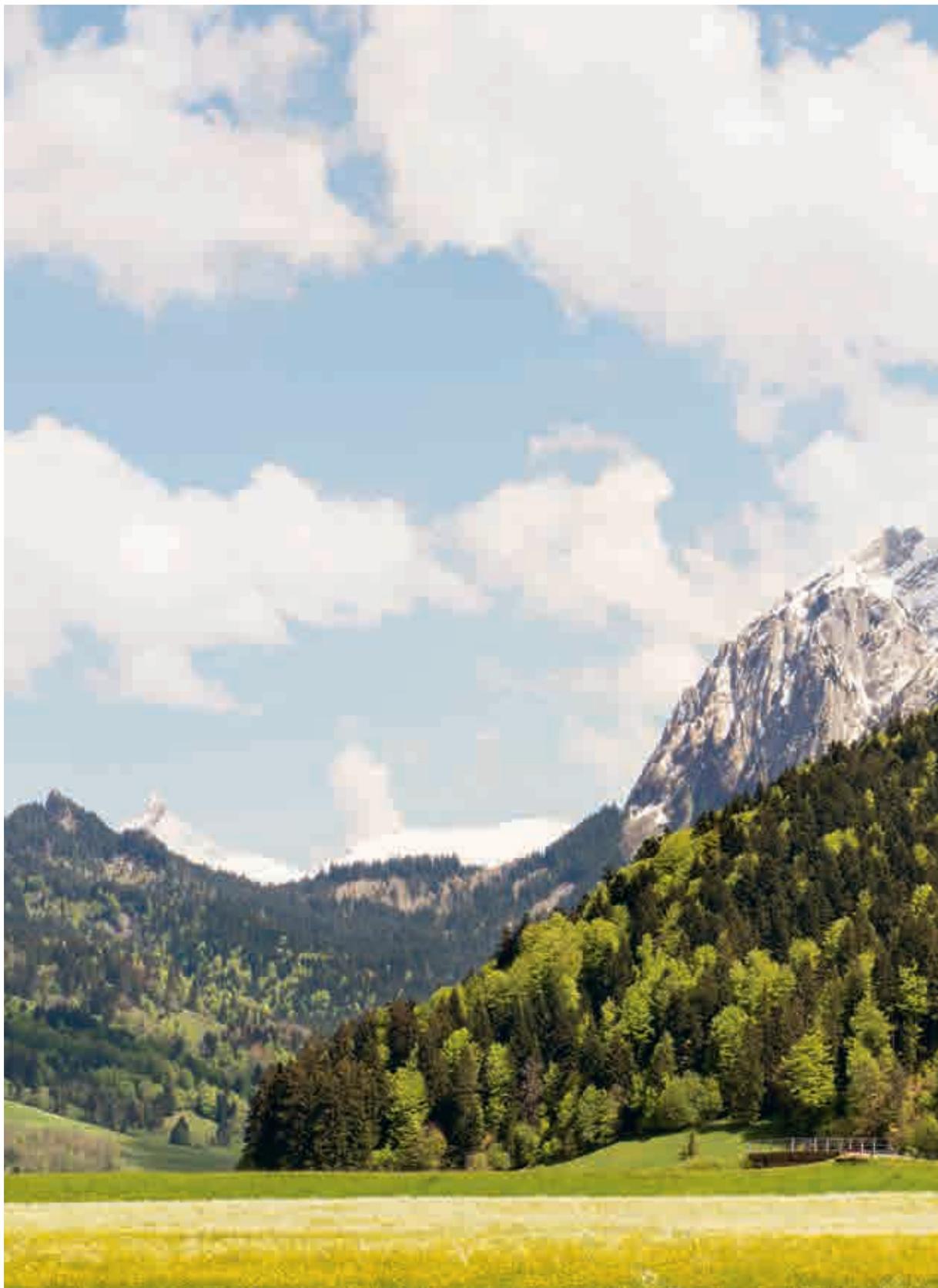
»Was glauben Sie kostet der Inhalt dieses Pakets?« fragt Puschmann, woraufhin der Berichterstatter mit den Schultern zuckt.

Und so antwortet Puschmann selbst: »50 000 Franken.«

Nur gut, dass niemand anderer als der Empfänger damit etwas anfangen kann.

Die GS Swiss PCB AG erschafft auf den vielen Stufen der Produktion und Qualitätssicherung aus den Ideen der sie beauftragenden Firmen mit Hilfe von Kunststoff und Kupfer real funktionierende High-Tech-Verbindungen, die die Funktionen kleinster Maschinen steuern – von Näherungssensoren in Handies über Insulinpumpen bis zu den erwähnten Cochlearimplantaten, die schwerst Hörgeschädigte wieder hören lassen.

Das ist »Made in Schwyz« vom Feinsten. 🇨🇭

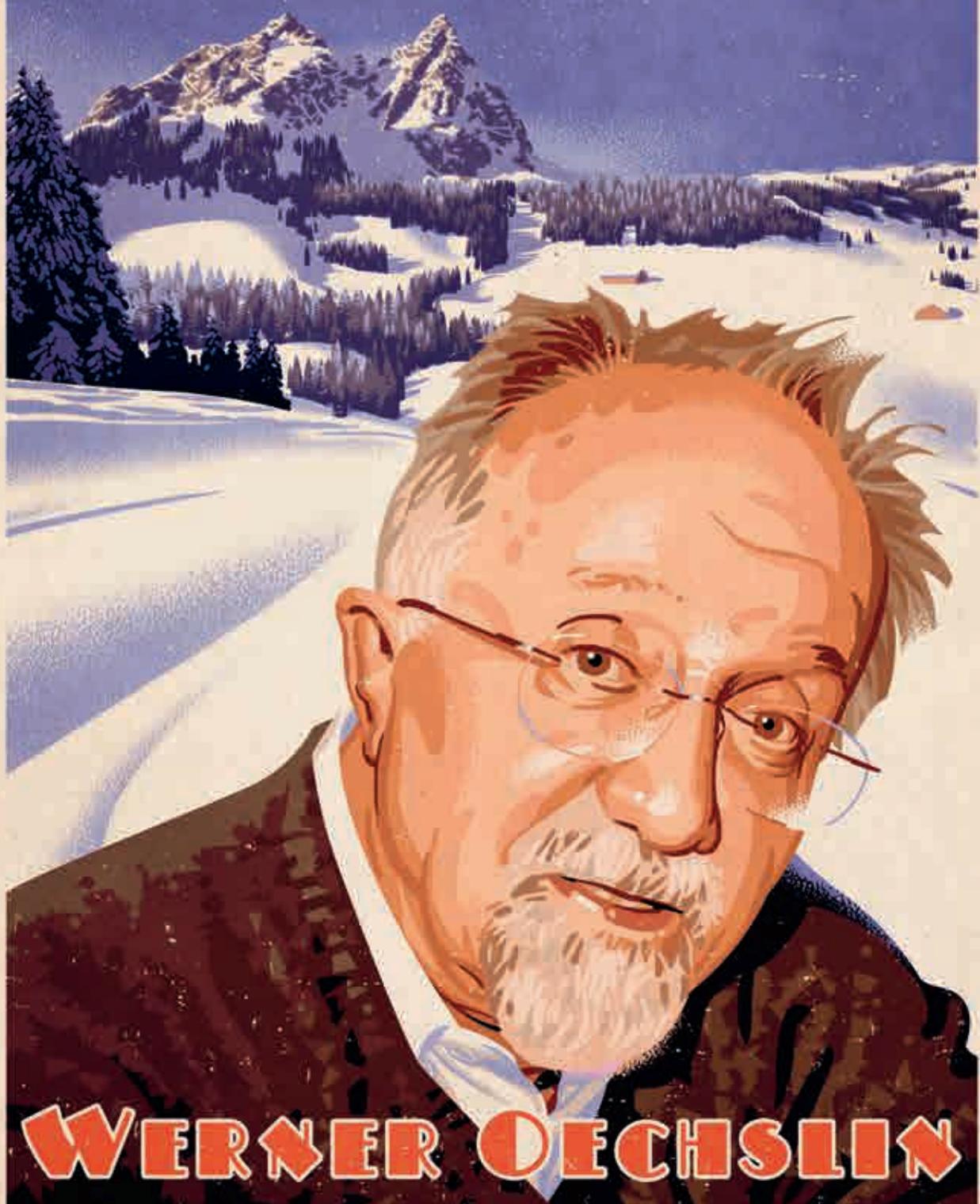


*Blick von der Allmigli bei Unterberg Richtung Fluebrig
FOTO: Stefan Zürrer*



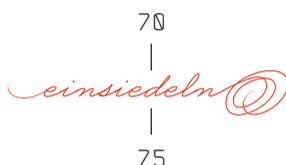
47°04'30.4"N 8°48'37.8"E

Einsiedeln



WERNER DECHSLIN

» FORSCHEN IST MEIN LEBENSELIXIR! «



PROF. DR. WERNER OECHSLIN ÜBER
SEINE BIBLIOTHEK FÜR ARCHITEK-
TUR UND GEISTESWISSENSCHAFTEN
UND DEN UMGANG MIT DEM
WISSEN IN UNSERER ZEIT

von Andreas Lukoschik

Die »Bibliothek Werner Oechslin« wird weit über die Grenzen der Schweiz als ein Hort des Geistes und der kulturellen Forschungsprojekte gerühmt. Das hat mehrere Gründe. Der augenfälligste ist das sichtbare Gebäude aus der Feder von Mario Botta.

Der nächste Grund erschliesst sich, wenn man das Gebäude betritt und den Raum spürt, in dem sich auf zwei Etagen die Bücher wie

in einer alten Klosterbibliothek in Wandschränken bis unter die Decke erstrecken: Folianten vom 15. Jahrhundert bis heute. Die meisten über Architektur. Doch auch Werke zu Mathematik, Naturwissenschaften und Geschichte finden sich hier. Der Raum inmitten der Wandschränke ist ... leer.

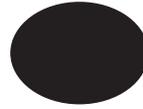
»Den brauchen wir zum arbeiten«, sagt Oechslin. Aber Oechslin wäre nicht Oechslin, wenn er das nur unter Zweckmässigkeitsgesichtspunkten sähe. So erläutert er in einer Diktion, die es zum Vergnügen macht ihm zuzuhören, welche Bibliotheken ihm dafür als Vorbild vorschwebten: die Ambrosiana, jene im Vatikan und die im Escorial.

Doch damit nicht der Hauch von 'Museum' für seine Bibliothek aufkommt, fügt er hinzu: »Wir arbeiten aber nicht mit weissen Handschuhen! Lesen und Forschen ist nicht nur ein Akt der Augen, sondern ein ganz und gar sinnlicher Vorgang. Dazu gehört auch die Sensorik der Fingerspitzen. Aus dem gleichen Grund stehen unsere Bücher auch nicht hinter Glas. Eine Bibliothek muss atmen. Sie ist ein Organismus, der dem Erkennen gewidmet ist.«

Dem Berichterstatter erscheint sie wie ein Raum gewordenes Gehirn, in dessen Cortex das Wissen gespeichert ist, von wo die Bahnen zu einem komplexen Netzwerk im Zentrum zusammenlaufen, das sich für jede Fragestellung neu formiert. Nicht von allein. Sondern durch den, der fragt. Und der wissen will.

Womit wir beim dritten Grund dafür sind, weshalb diese Bibliothek über die Grenzen bekannt ist: Es ist derjenige, der dafür gesorgt hat, dass diese Bibliothek in ihrer Schönheit und Einzigartigkeit in Einsiedeln steht – Professor emeritus Werner Oechslin.

Er ist ein Gelehrter wie man ihn sich besser nicht vorstellen kann: Klug, neugierig, gewitzt und den Vergnügungen des kritischen Denkens freudig erlegen. Ein Satz charakterisiert ihn gut, den er fast beiläufig sagt: »Ein guter Skeptiker macht ja keinen Selbstmord als Resultat seiner Skepsis. Er stellt halt Fragen.«





»Verum et factum convertuntur« ...

steht auf einem der Bücherschränke und Oechslin reicht gleich die Interpretation dazu: »Es gibt keine göttliche Ordnung. Ordnungen werden von uns gemacht und auf die Welt projiziert. Soll dies der Wirklichkeit genügen, muss sich jede Ordnung ständig verändern und sich neu erfinden. Mit unseren Fragen, die antizyklisch sein dürfen. Ja, *sollen*.«

Zum Beispiel?

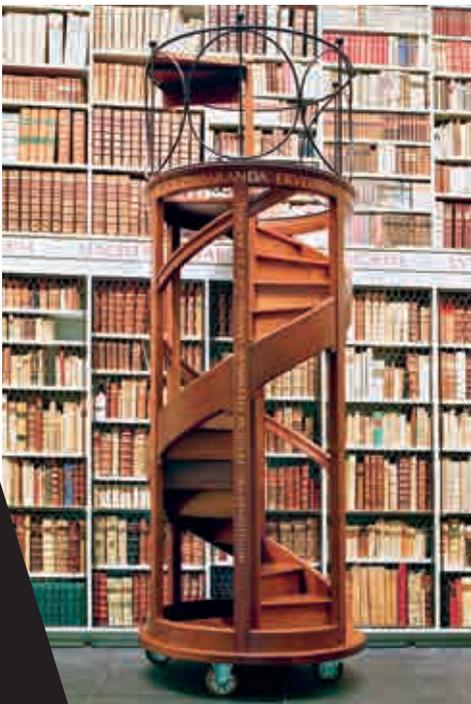
»Wir leben in einer Zeit der Euphorie über die Möglichkeiten der digitalen Welt. Diese Begeisterung verstellt die vernünftige Auseinandersetzung mit den digitalen Instrumenten. Es ist ja weder die analoge noch die digitale Welt *allein* sinnvoll, sondern es muss die Frage sein, wie sich beide vernünftig ergänzen. Insofern sind noch lange nicht alle Potenziale der neuen – und alten – Systeme ausgeschöpft.

Nehmen sie diese Bibliothek. Sie ist – wie jede andere auch – analog und erfüllt damit drei essentielle Kriterien für den Umgang mit Wissen.

Erstens: `Wissen muss öffentlich zugänglich sein`. Das waren Bibliotheken seit jeher. Heute nennt man das `open access`. Das ist gut und richtig. Doch wenn Google Bücher digitalisiert, die Bücher daraufhin verschwinden – was gerade bei alten Werken häufig der Fall ist – und man später den digitalisierten Inhalt der Bücher bei Google kaufen muss, dann ist das definitiv *kein* `open access`. Es ist daher wichtig den öffentlichen Zugang zu Wissen aufrecht zu erhalten, damit unser Wissen nicht privatisiert wird.

Daraus ergibt sich der zweite Punkt: `Wissen kann nicht ohne gravierende Verluste auf Informationen reduziert werden. Hier gelangt der alte Begriff des Analogon zur Geltung, wonach gleichsam alles mit allem vernetzt ist. Wir müssen das Wissen in diesen Vernetzungen und bestehenden, komplexen Zusammenhängen begreifen und daraus weiterentwickeln – ohne unnötige ‚Verluste‘!

In meiner Jugend wollte die Welt alles auf einfache Kausalitäten reduzieren. Also A ist die Ursache für B. Punkt. Das Analoge wirkt dem entgegen, indem es `similitudines` also Ähnlichkeiten und damit Annäherungen, Wahrscheinlichkeiten, noch nicht Ausgegorenes akzeptiert. Der Reichtum unsrer Welt entsteht ja nicht durch die Gleichheit der Dinge, sondern durch deren Unterschiedlichkeit, durch die Differenz.



Trotzdem müssen wir Wege finden, damit so umzugehen, dass dies zu Ordnungen führt – also brauchen wir so etwas wie Analogien, womit nicht nur die Entsprechungen, sondern auch die Differenz selbst beschrieben wird.

Die Neurologie ist längst auf dieser Spur. Längst geht man von komplexen Netzwerken aus, die unser Denken möglich machen. Dessen kapillare Strukturen sind noch längst nicht erschöpfend erforscht. Und wir können auch diesbezüglich noch lange aus Büchern lernen.

Der dritte Punkt, der für eine Bibliothek wie unsere spricht, ist der Begriff der `Ökonomie` – also das `haushalten`. Wir denken diesen Begriff heute primär in Richtung Wirtschaft. Aber die Wirtschaft ist überhaupt nicht ökonomisch. Sie trachtet nahezu manisch nach Vermehrung, Stichwort `bitcoin`. Aber `Ökonomie` setzt sich zusammen aus `oikos` – das `Haus` – und `nomos` – das `Gesetz`. Das bedeutet, mit dem Haus etwas Ordnungshaftes im Schilde zu führen, und so mit den Mitteln umzugehen, dass wir die Grenzen respektieren und gleichwohl zu einer ganzheitlichen Vorstellung zu gelangen suchen.«

Durch die Begrenztheit weit

»Ich bin deshalb stolz darauf, dass unsere Bibliothek klein ist. Ich behaupte gleichzeitig, dass sie durch die Auswahl der Dinge unendlich gross ist. Weil wir nicht jedes unnütze Buch auch noch kaufen. Denn die Qualität einer Bibliothek ist immer eine Frage der Selektion der Bücher. Diese Bibliothek ist mit und aus der Forschung heraus aufgebaut worden und genau darin liegt ihre Stärke.

In keiner guten Bibliothek ist immer alles vorrätig, aber man findet in ihr – und kommt dem auf die Spur – was man sucht – und sucht weiter. Auch anderswo. Man erlebt in einer Bibliothek also Grenzen und überschreitet sie, auf dem Weg des Erkennens. Dabei sind Bibliotheken gleichzeitig auch Demutsorte. Denn man muss an diesen Orten gesammelten Wissens erkennen, was andere Menschen bereits gedacht und niedergeschrieben haben... und mag dann seinen eigenen bescheidenen Beitrag danebenstellen. Es ist nicht schlecht daraus eine gewisse Demut abzuleiten. Die Leistung anderer anzuerkennen – und ihre Gedanken nach-zu-denken. Das spornt dann um so mehr an.«

Wie sieht sich dieser gelehrte Mann angesichts seines beträchtlichen Wissens selbst? Als Kunsthistoriker? Als Intellektueller? Oder gar als Hüter dieses Schatzes?

»Ich sehe mich als einen Mensch, der sich bemüht, seine Grenzen zu erfahren. Im Bereich Hochsprung sind sie schnell beschrieben. Aber meine Grenzen im Beurteilenkönnen von Welt, insbesondere wie ich mit den Grenzen zwischen meiner Vorstellungswelt und der Welt draussen umgehe, sind ein Thema, das sich für mich nie erschöpft. Ein Mensch, der seine Grenzen nicht kennt oder daran nicht interessiert ist, ist für mich ein verdächtiges Wesen.«

Zum Abschied sagt er mit einem verschmitzt wissenden Lächeln in den Augenwinkeln: »Forschen ist mein Lebenselixir. Sonst würde ich die Welt nicht aushalten.«

Unserer Welt würden mehr derartig gelehrte Männer guttun. 🍷



Hier bekommen Sie das Y MAG – gratis –

A U S S E R S C H W Y Z

8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG
Zürcherstrasse 62a

8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG
EINSIEDELN
Hauptstrasse 78

EINSIEDELN TOURISMUS
Hauptstrasse 85

EINSIEDLER
APOTHEKE-DROGERIE
IM MM-CENTER

HOTEL ALLEGRO
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH
Klosterplatz

KAFFEEHAUS ZU DEN
DREIHERZEN
Hauptstrasse 66

KLEID DAMENMODE
Benzigerstrasse 4

KLOSTER EINSIEDELN
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR
EINSIEDELN
Alpstrasse 6

RESTAURANT
ZUNFTHAUS BÄREN
Hauptstrasse 76

8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF
Euthalerstrasse 29

8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA
Schönfelsstrasse

8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER
Kantonsstrasse 9

8640 HURDEN

RESTAURANT ADLER HURDEN
Hurdnerstrasse 143

8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE
Kreuzplatz 6

8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG
Eichenstrasse 2

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG
Schindellegistrasse 36

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 3

REGUS BUSINESS CENTER
SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

RESTAURANT LUEGETEN
Ettelstrasse 224

SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM
Gwattstrasse 14

8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH
Kantonsstrasse 34

8854 SIEBNEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH
Glärnerstrasse 7

8856 TUGGEN

PRAXIS DR. WYRSCH
Gässlistrasse 17

8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU
Hauptstrasse 15

MIT ENGINEERING AG
Gebbergrasse 20

I N N E R S C H W Y Z

6440 BRUNNEN

BRUNNEN TOURISMUS
Bahnhofstrasse 15

GASTHAUS PLUSPUNKT
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA
Axenstrasse 5

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG
Gersauerstrasse 8

SWISS KNIFE VALLEY AG
Bahnhofstrasse 3

6442 GERSAU

KULTURWERK.CH
Altes Rathaus

SCHULHAUS SUNNÄFANG
Schulhausplatz 10

6410 GOLDAU

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE SCHWYZ
Zaystrasse 42

TIERPARK GOLDAU
Parkstrasse 40

6438 IBACH

VICTORINOX AG
Schmiedgasse 57

6405 IMMENSEE

VERENA VANOLI
Hohle Gasse

6403 KÜSSNACHT

GOLFPLATZ KÜSSNACHT
Grossarni 4

KOST HOLZBAU
& GESAMTBAU
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER
DORFKÄSEREI
Grepperstrasse 57

THEATER DUO FISCHBACH
Kelmattstrasse 22

6443 MORSCHACH

SWISS HOLIDAY PARK
Axenfels

6436 MUOTATHAL

LANDGASTHOF ADLER
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL
Hauptstrasse 48

6452 RIEMENSTALDEN

RESTAURANT KAISERSTOCK
Dörfli 2

6430 SCHWYZ

AMT FÜR WIRTSCHAFT
Bahnhofstrasse 15

BSS ARCHITEKTEN AG
Palais Friedberg
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER
GESCHICHTE
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,
PRIVATKOCHSCHULE
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ
Postplatz 4

HOTEL WYSSES RÖSSLI
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM
Reichsstrasse 12

SCHWYZ TOURISMUS
Zeughausstrasse 10

TAU-BUCHHANDLUNG
Herrengasse 20

6423 SEEWEN

KÄPPELI
STRASSEN- UND TIEFBAU AG
Riedmattli 3

6422 STEINEN

RESTAURANT ADELBODEN
Schlagstrasse

6433 STOOS

SEMINAR- UND
WELLNESSHOTEL STOOS
Ringstrasse 10

8842 UNTERIBERG

RESTAURANT RÖSSLIPOST
Schmalzgrubenstrasse 2

DARÜBER HINAUS

6003 LUZERN

ENGEL & VÖLKERS
LUZERN PROPERTIES AG
Pilatusstrasse 41

8706 MEILEN

ADVISE TREUHAND AG
Alte Landstrasse 150

6354 VITZNAU

RIGI BAHNEN AG
Bahnhofstrasse 7

6318 WALCHWIL

RESTAURANT ZUGERSEE
LIDO
Artherstrasse 6

6353 WEGGIS

THERMOPLAN AG
Thermoplan-Platz 1

**SOWIE IN ALLEN
FILIALEN DER
SCHWYZER
KANTONALBANK**



Wir danken!



HAUPTSPONSOREN



**Mattig-Suter und
Partner Schwyz** Treuhand- und
Revisionsgesellschaft





HAUPTSPONSOREN CONVISA AG · Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf | TREUHAND- UND REVISIONSGESELLSCHAFT MATTIG-SUTER UND PARTNER · Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz | MIT GROUP · ICT-Totalunternehmung · Wollerau | NEUROTH - HÖRCENTER AG · Hörgeräteakustik · Steinhausen | SCHWYZER KANTONALBANK · Schwyz | SWISSLOS · Lotteriefonds | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · Spielcasino · Pfäffikon | VICTORINOX AG · Ibach-Schwyz

CO-SPONSOREN ADVISE TREUHAND AG · Region Zürich · Pfäffikon – Zug – Meilen | MAX FELCHLIN AG · Konditorei-Halbfabrikate · Schwyz | GARAVENTA AG · Maschinenbau · Goldau | GUTENBERG DRUCK AG · Grafik, Print, Mailing · Lachen | HEALTHTECH KÜSSNACHT IMMOBILIEN AG · Immobilienbauprojekt Fänn · Küssnacht am Rigi | KÄPPELI STRASSEN- UND TIEFBAU AG · Schwyz | LGT CAPITAL PARTNERS AG · your partner for alternative investments · Pfäffikon | PROMAN AG · Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau | RIGI BAHNEN AG · Vitznau | SCHWYZ TOURISMUS · Schwyz | STEINEL SOLUTIONS AG · Elektronikentwicklung und Produktion · Einsiedeln | THERMOPLAN · Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis

An aerial photograph of a lush green field with several sheep grazing. The sheep are scattered across the field, with one in the top left, two in the upper middle, and one in the middle left. The text 'the region of' is written in a white, cursive font in the lower right quadrant of the image.

*the
region
of*